

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig, vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 80 Pfennig, jährlich 3 Mark 50 Pfennig. Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Gedanken und Ringen“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 22. Juni 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Wohlfühlstraße: Berlin SW. 68 — Hauptbüro: Haus der Arbeiter, Wagnersstraße 2 und 3, Berlin SW. 68; Distrikts-Geschäftsstelle: Dönhofsplatz 2.

Anzeigenpreise:

Die Einmalige Annonce: 10 Pfennig, 20 Pfennig, 30 Pfennig, 40 Pfennig, 50 Pfennig, 60 Pfennig, 70 Pfennig, 80 Pfennig, 90 Pfennig, 1 Mark, 1 Mark 20 Pfennig, 1 Mark 40 Pfennig, 1 Mark 60 Pfennig, 1 Mark 80 Pfennig, 2 Mark, 2 Mark 20 Pfennig, 2 Mark 40 Pfennig, 2 Mark 60 Pfennig, 2 Mark 80 Pfennig, 3 Mark, 3 Mark 20 Pfennig, 3 Mark 40 Pfennig, 3 Mark 60 Pfennig, 3 Mark 80 Pfennig, 4 Mark, 4 Mark 20 Pfennig, 4 Mark 40 Pfennig, 4 Mark 60 Pfennig, 4 Mark 80 Pfennig, 5 Mark, 5 Mark 20 Pfennig, 5 Mark 40 Pfennig, 5 Mark 60 Pfennig, 5 Mark 80 Pfennig, 6 Mark, 6 Mark 20 Pfennig, 6 Mark 40 Pfennig, 6 Mark 60 Pfennig, 6 Mark 80 Pfennig, 7 Mark, 7 Mark 20 Pfennig, 7 Mark 40 Pfennig, 7 Mark 60 Pfennig, 7 Mark 80 Pfennig, 8 Mark, 8 Mark 20 Pfennig, 8 Mark 40 Pfennig, 8 Mark 60 Pfennig, 8 Mark 80 Pfennig, 9 Mark, 9 Mark 20 Pfennig, 9 Mark 40 Pfennig, 9 Mark 60 Pfennig, 9 Mark 80 Pfennig, 10 Mark, 10 Mark 20 Pfennig, 10 Mark 40 Pfennig, 10 Mark 60 Pfennig, 10 Mark 80 Pfennig.

Kosten für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptbüro, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Bestellfrist von 2 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Durchpeitschung der Fürstenvorlage?

Die Sozialdemokratie fordert Verbesserungen.

Nach einer Meldung eines als offiziös geltenden Nachrichtenbureaus sollen die Führer der Regierungsparteien, des Zentrums, der Demokraten, der Bayerischen und der Deutschen Volkspartei gestern einmütig beschlossen haben, alle Änderungsanträge zur Regierungsvorlage über die Fürstenvermögen abzulehnen.

Wir können trotz der bestimmten Form, in der diese Nachricht auftritt, nicht glauben, daß es sich um einen förmlichen Beschluß gehandelt hat. Es wird wohl bloß ein Wunsch gewesen sein. Für die Regierungsparteien wäre es natürlich das angenehmste, wenn die Regierungsvorlage unverändert angenommen werden könnte. Ob das möglich ist, hängt nicht von ihnen allein ab. Die sozialdemokratische Fraktion jedenfalls hat keinen Zweifel daran gelassen, daß sie sich vorbehaltlich Verbesserungsanträge zu stellen und daß sie sich weiter vorbehaltlich, zu dem Entwurf in der Gestalt, die er schließlich bekommen wird, endgültig Stellung zu nehmen.

Die Mitarbeit der Sozialdemokratie an dem Gesetz ist um so dringender notwendig, als sein verfassungsändernder Charakter feststeht, keine Annahme also nur mit Zweidrittelmehrheit bei Anwesenheit von mindestens zwei Dritteln aller Abgeordneten erfolgen kann. Auf das Hofuspokuspiel mit dem Zylinder, den man über eine Regierungsvorlage legt, um sie abwechselnd für verfassungsändernd und für nicht verfassungsändernd zu erklären, hat die Regierung wohlweislich verzichtet. Die Aufbringung einer Zweidrittelmehrheit mit der Sozialdemokratie ist schon nicht leicht, sie ist ohne sie von vornherein ausgeschlossen.

Das ist — schon rein parlamentarisch gesehen — nicht die Situation, in der man eine große zur Mehrheit unentbehrliche Partei nach der Methode „Früh Vogel oder stirbt!“ behandeln kann. Noch weniger empfiehlt sich nach der außerparlamentarischen Situation eine solche Behandlungsmethode. Wollten die Regierungsparteien etwa mit der Plattform der Regierungsvorlage in einen Wahlkampf gehen gegen die Sozialdemokratie? Oder wollen sie nach einem etwaigen Scheitern der Vorlage im Reichstag die Dinge auf sich beruhen lassen, und wollen sie dann versuchen, der Sozialdemokratie die Schuld daran aufzubürden, daß nichts geworden ist? Die Sozialdemokratie könnte demgegenüber mit dem besten Gewissen der Welt versichern, daß sie durchaus bereit gewesen sei, an der gesetzlichen Regelung sachlich mitzuarbeiten, daß sie aber durch das brutale diktatorische Verhalten der Regierungsparteien daran gehindert worden sei!

Die Regierungsparteien stehen also vor der Entscheidung, ob sie der Sozialdemokratie den Weg zur sachlichen Mitarbeit öffnen oder verschließen wollen. Daß von dieser Entscheidung für sie selbst und ganz Deutschland allerlei abhängt, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Eine Kundgebung der Zentrumsfraktion.

Nicht vereinbar mit der oben besprochenen Meldung ist folgende von der Zentrumsfraktion einmütig erlassene Kundgebung:

Gegen den Brotwucher!

Sozialdemokratische Interpellation im Reichstag.

Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

Am 1. August findet nach dem Zolltarifgesetz die bisher geltende Regelung der Lebensmittelzölle ihr Ende. In dem dem Reichstag vorliegenden schwedischen Handelsvertrag sind Lebensmittelzölle eingeführt, die sehr erheblich über die bisherigen hinausgehen und die, wenn der Vertrag in Kraft träte, eine außerordentliche Verteuerung der gesamten Lebenshaltung der breiten Massen bewirken würden.

Wir fragen deshalb: Ist die Reichsregierung bereit, über die Grundlagen ihrer Handelspolitik dem Reichstag Auskunft zu geben, insbesondere darüber, ob eine Verlängerung der bisherigen Lebensmittelzölle über den 1. August hinaus von ihr beabsichtigt ist?

Durch den Handelsvertrag mit Schweden sollen bekanntlich folgende Zollsätze eingeführt werden: Für

Roggen	6.—	Mark	statt bisher 3.—	Mark
Weizen	6.50	„	„	3.50
Frugelerste	5.—	„	„	3.—
Futtergerste	5.—	„	„	1.—

Für Schweden bedeuten diese Sätze so gut wie nichts, da Schweden selber Getreideproduzent ist. Für Deutschland bedeuten sie die Einführung verdoppelter, im Fall der Futter-

„Durch den Volksentscheid ist die entschädigungslose Enteignung des gesamten Eigentums der ehemaligen Herrscherhäuser abgelehnt worden. Auch nach dem Volksentscheid hält die Zentrumsfraktion des Reichstags an der Ueberzeugung fest, daß die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen Fürstenhaus und Land die derzeit wichtigste Frage bleibt. Im Hinblick auf die notwendige Beruhigung des innerpolitischen Lebens und des gestörten Rechtsempfindens im Volke erträgt die gesetzgeberische Lösung der Auseinandersetzung keinen Aufschub mehr.“

Nach vor dem Zusammentritt des Reichstagsplenums hat die Zentrumsfraktion in einer besonderen Sitzung zu dieser Frage Stellung genommen. Es wurde einstimmig beschlossen, den Vorstand der Fraktion zu beauftragen, mit allen parlamentarischen Mitteln auf die schleunigste Verabschiedung des vorliegenden Regierungsentwurfs hinzuwirken. Dabei darf unter keinen Umständen die in der Sitzung vom 10. Juni 1926 durch den stellvertretenden Vorsitzenden der Fraktion namens und im Auftrage der Regierungsparteien abgegebene Erklärung abgeschwächt werden. Diese Erklärung legt folgendes fest:

„Das Gesetz wird den Fürsten nur das Vermögen belassen, welches sie als unzweifelhaftes Privateigentum erworben haben. Den Folgen des verlorenen Krieges, der Verarmung des Volkes und der gesamten Vermögenslage der Fürsten wird ausreichend Rechnung getragen. Den Ländern soll zugestimmt werden, worauf sie aus Gründen der Kultur oder der Volksgesundheit Anspruch haben. Den Fürsten wird keine bessere Aufwertung zuteil als anderen Staatsbürgern.“

Die Zentrumsfraktion steht zu dem gegebenen Wort. Der Vorstand wurde bevollmächtigt, zur Erreichung dieses Zieles erforderlichenfalls alle politischen Folgerungen zu ziehen.“

Wollten die Regierungsparteien zu ihrem Wort stehen, dann ist durch ihre eigene Erklärung ein Weg gezeigt, auf dem immerhin noch erhebliche Verbesserungen der Regierungsvorlage möglich sind. Andernfalls legen sie sich aber Gefahr aus, von ihren bisherigen Anhängern bei ihrem Wort genommen zu werden.

Der Reichskanzler hatte gestern abend mit dem Grafen Westarp, dem Genossen Hermann Müller und dem Herrn Drewitz von der Wirtschaftlichen Vereinigung Besprechungen über die Behandlung der Fürstenvorlage im Reichstag.

Die Deutschnationale Partei, die Deutsche und die Bayerische Volkspartei hatten gestern Fraktionsführungen. Die Deutschnationalen verhalten sich abwartend, die beiden anderen Parteien dringen auf rasche Erledigung. Wie weit sie Verbesserungsansprüche zugänglich sind, steht dahin.

Der Rechtsausschuß des Reichstags wird sich heute vormittag zunächst nochmals mit dem völkischen Antrag auf völligen Aufhebung der Republikstufungsgesetze befassen, der vom Plenum an ihn zurückverwiesen ist. Als zweiter Punkt steht die Fürstenvorlage auf der Tagesordnung.

gerste sogar vertünftelter Einfuhrzölle! Das ist angesichts der gegebenen Verhältnisse geradezu ein Attentat auf die ganze Wirtschaft, insbesondere auch auf die Viehzucht treibende Bauernschaft zugunsten der Großagrarien.

Der Zweck der sozialdemokratischen Interpellation ist, diesen Anschlag zu verhindern. Im übrigen scheinen die Parteien, die für solche Maßnahmen eintreten, der Meinung zu sein, daß sie — auch nach dem Volksentscheid — noch viel zu viel Wähler haben. Ihnen kann geholfen werden!

Warnung für Monarchisten.

Londoner Auslegung des Volksentscheids.

London, 21. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der konservative „Standard“ schreibt zu dem Ausfall des Volksentscheids: Die Tatsache, daß 15 Millionen Stimmen für die Enteignung abgegeben worden seien, genüge, um besondere Freuden ausbrüche im Lager der Monarchisten zu verhindern. Der Ausgang des Volksentscheids zeige, daß die Berachtung, die so viele Deutsche gegen die Hohenzollern hegten, sich im Laufe der Jahre nicht abgeschwächt habe. Der liberale „Star“ schreibt in einem Leitartikel „Warnung an Doorn“, das Ergebnis sei für Wilhelm und seine Freunde nicht allzu beruhigend. Sie behielten zwar nunmehr Befehlshaber, die so groß seien wie englische Grafen (d. h. Regierungsbezirke), aber sie hätten eine beunruhigend große Minderheit gegen sich. Der Volksentscheid habe gezeigt, daß die Industriebezirke in überwältigendem Maße gegen die früheren Herrscher und für die Republik seien.

Lehren des Volksentscheids.

Terror auf dem Lande. — Zusammenbruch der Zentrumsparole.

Das Ergebnis des Volksentscheids — 14 441 590 Ja-Stimmen — bleibt um 5 1/2 Mill. Stimmen hinter der gewaltigen Zahl von 20 Mill. Stimmen zurück, die die Verfassung für die Annahme eines verfassungsändernden Gesetzes durch den Volksentscheid vorschreibt. Trotzdem stellt dies Ergebnis eine gewaltige Kundgebung einheitlichen Volkswillens dar. Die statistische Ueberprüfung der Ergebnisse in den einzelnen Reichstagswahlkreisen sowie der Vergleich mit den Ergebnissen der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 gibt wesentliche Anhaltspunkte zur politischen Bewertung des Ergebnisses.

Es sind drei Gesichtspunkte, die bei einer Ueberprüfung des Ergebnisses zunächst ins Auge fallen. Erstens: der Volksentscheid war eine große allgemeine Volksbewegung, die sich nicht nur auf die Angehörigen der Parteien beschränkte, die ihn eingeleitet haben. Zweitens: der Terror der Reaktion hat einen schärfen Gegensatz zwischen vorwiegend städtischen und industriellen Wahlkreisen und vorwiegend ländlichen Wahlkreisen hervorgerufen. Drittens: die politische Parole der Zentrumsparole und die Aufforderung der Bischöfe ist von einem großen Teil der Zentrumswähler nicht befolgt worden.

Zunächst das erste. Bei der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 erhielten Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige Sozialdemokraten zusammen 10 688 974 Stimmen. Beim Volksentscheid wurden 14 441 590 Ja-Stimmen abgegeben, oder 140 Proz. dieser Stimmenzahl vom 7. Dezember. Es haben 3 752 624 bürgerliche Wähler beim Volksentscheid mit Ja gestimmt.

Zum zweiten. Als extreme Ergebnisse stehen einander gegenüber die Resultate aus Berlin, Potsdam II, Hamburg und Leipzig einerseits, aus Ostpreußen, Pommern, Oberbayern und Niederbayern andererseits. (Eine Uebersicht über die Ergebnisse aus dem Reiche in Tabellenform finden unsere Leser auf der dritten Seite dieses Blattes.) In den vier großstädtischen Wahlkreisen haben mehr als die Hälfte aller Stimmberechtigten mit Ja gestimmt. In Berlin 66 Proz., Potsdam II 54,4 Proz., Hamburg 52,5 Proz. und Leipzig 51,9 Proz. Ganz anders in den vorwiegend ländlichen Kreisen. Es stimmten mit Ja in Ostpreußen 20,3 Proz., in Pommern 21,8 Proz., in Oberbayern-Schwaben 20,6 Proz. und in Niederbayern-Oberpfalz 12,5 Proz. aller Stimmberechtigten.

Das ist die Folge des Terrors, der in den ländlichen Gebieten mit allen Mitteln ausgeübt werden konnte. Zwar ist auch in diesen vier Wahlkreisen die Zahl der Ja-Stimmen gegenüber den Einzelrechnungen zum Volksbegehren erheblich gestiegen, ein anderer Vergleich läßt jedoch auf die Wirksamkeit des Terrors gerade in den ländlichen Wahlkreisen schließen. In Ostpreußen und in Pommern, den Kreisen, in denen die Domäne der Großgrundbesitzer ist, bleibt die Zahl der Ja-Stimmen noch zurück hinter der Zahl der Stimmen, die bei der Reichstagswahl vom 7. Dezember 1924 für Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige abgegeben worden ist:

	Stimmenzahl am 7. Dez.	Ja-Stimmen
Ostpreußen	291 079	263 002
Pommern	276 187	269 454

Unter dem Druck des Terrors sind hier nicht einmal alle Wähler zum Volksentscheid gegangen, die sonst für die drei Parteien gestimmt haben, die sich vornehmlich auf die Arbeiterschaft stützen. Wieviele bürgerliche Wähler mögen die Volksentscheidsbewegung hier mit heimlicher Sympathie begleitet haben! Wie würde das Ergebnis gewesen sein, wenn es sich wirklich um eine geheime Volksabstimmung gehandelt hätte, nicht um eine durch den Terror öffentlich gemachte Wahlhandlung!

Das dritte ist die Stellung der Zentrumswähler zu der Parole des Zentrums und der Aufforderung der Bischöfe. Wir geben im folgenden eine Tabelle über fünf Wahlkreise, die Zentrumshochburgen sind. Spalte 1 enthält die Zahl der Stimmen, die am 7. Dezember auf Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige entfiel, Spalte 2 die Zahl der Eintragungen zum Volksbegehren, Spalte 3 die Zahl der Ja-Stimmen beim Volksentscheid.

	1	2	3
	7. Dezember	Volksbegehren	Ja-Stimmen
Westfalen-Süd	483 608	580 212	727 471
Rhein-Kaen	223 091	358 865	486 172
Coblenz-Trier	82 580	119 056	164 094
Düsseldorf-Dk.	370 321	580 740	584 472
Düsseldorf-West	208 400	281 530	359 888
	1 365 695	1 851 373	2 272 945

Es haben also beim Volksentscheid 906 950 Wähler mehr mit Ja gestimmt, als am 7. Dezember für Sozialdemokraten, Kommunisten und Unabhängige stimmten. Von diesen 900 000 Wählern besteht der größte Teil aus Zentrumsarbeitern, die sich gegen die Haltung ihrer Partei zur Fürstenvorlage empören. Zwischen Volksbegehren und Volksentscheid

lag das scharfe Verbot der Zentrumspartheileitung, mit Ja zu stimmen, die Durchführung von Disziplinarverfahren gegen Anhänger des Volksentscheids in der Zentrumsparthei, lag der autoritative Befehl der Bischöfe, nicht mit Ja zu stimmen. Trotzdem haben in diesen fünf Wahlkreisen nach 421 572 Wähler mehr mit Ja gestimmt, als sich beim Volksbegehren eingezeichnet hatten.

Das Ergebnis zeigt, daß die Zentrumsarbeiter sich auf offener Auflehnung gegen ihre Parteileitung befindet. Es zeigt aber auch, daß die Bischöfe mit ihrem Eingreifen gegen den Volksentscheid ihre Autorität selbst auf das schwerste erschüttert haben.

Sehr deutlich lehrt das das Ergebnis in Köln-Stadt und im Kreise Köln-Machen. Zehntausende von christlichen Arbeitern sind über alle Parolen der Zentrumsleitung hinweggeschritten und haben mit „Ja“ gestimmt. Wer des Beweises dafür noch bedarf, der halte sich vor Augen, daß das Zentrum bei der letzten Reichstagswahl am 7. Dezember 1924 in Köln-Stadt 98 549 Stimmen erhielt, der Volksentscheid aber 189 681 Zustimmung brachte, während die Sozialdemokraten und Kommunisten 1924 nur 89 892 Stimmen zusammen auf sich vereinigten. Das in Köln, dem Sitz eines Kardinal-Erzbischofs! Woher diese 100 000 Stimmen kommen? Gewiß zum wenigsten aus den Schichten des Kleinbürgertums, denen eine verlogene Agitation „Gefahr für den letzten Notgroßen, für die letzte Ruhe“ vortäuschte. Arbeitende Katholiken sind in Massen zum Volksentscheid gegangen. Auch im Kreise Köln-Machen das gleiche Bild: Im Dezember 1924 erhielten Sozialdemokraten und Kommunisten 223 090 Stimmen, für das „Ja“ beim Volksentscheid aber stimmten nicht weniger als 466 172 Männer und Frauen. Unter ihnen waren viele, viele Gläubige, die kein Bischof von dem Schritt zurückhalten konnte, den sie für recht erkannt haben.

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Zum Schluß noch einen Hinweis zur Würdigung des Gesamtergebnisses. 14 441 590 Stimmen entsprechen 240 Reichstagsmandaten. Eine ernste Mahnung an die bürgerlichen Parteien!

Der Sinn der Abstimmung.

Die Rechte hat ihn verstanden.

Den lägenhaften Aufmachungen der gestrigen Morgenblätter der Rechtsparteien über die angebliche „rote Niederlage“ ist der Reagenzhammer sehr bald auf dem Fuß gefolgt. Alle Äußerungen der gesamten Rechtspresse zeigen, daß man den Sinn der Abstimmung beim Volksentscheid sehr wohl verstanden hat. Man begreift, daß die Mehrheit des Volkes in Wirklichkeit hinter der Linken steht, daß von Sympathien für die Monarchie überhaupt keine Rede mehr sein kann, und daß die Hoffnungen auf einen Rechtskurs endgültig begraben werden müssen. Das geht mit aller Deutlichkeit aus jeder Zeile der gestrigen Abendblätter hervor. So schreibt z. B. Graf Westarp in der „Kreuzzeitung“:

„Der äußere Misserfolg soll uns über die ernste Bedeutung der abgegebenen 14,5 Millionen Stimmen nicht täuschen. Es ist nicht erreicht worden, einen Teil der 12,5 Millionen, die das Volksbegehren unterschrieben hatten, zur Besinnung zu bringen. Im Gegenteil, die Zahl derer, die sich dem kommunistischen Vortreiben aus dem bürgerlichen Lager seit der letzten Reichstagswahl angeschlossen haben, ist auf 4 Millionen gewachsen. Am schwersten ist das Zentrum und die katholische Kirche betroffen, deren Mahnungen augenscheinlich von einem überaus großen Teil ihrer Anhänger mißachtet worden sind. Das Zentrum steht vor einem Wendepunkt seiner Geschichte; behält es seinen Linkskurs bei und wagt es weiter, nicht gegen den Strom der radikalen, glaubenslosen Bewegung zu schwimmen, so wird es den letzten Einfluß auf die Volksmassen verlieren, die dann erst recht in das ganz radikale Lager übergehen werden.“

Bühnen-Bildner.

Ausstellung in der Berliner Sezession.

Die Ausstellung ist im allgemeinen die Vorstufe zum Museum. Die Werke gewöhnen sich hier daran, rubriziert und katalogisiert und klassifiziert zu werden. Das macht sie erstens berühmt und gibt ihnen zweitens allmählich einen Anstrich von jener ehrwürdigen Latina, durch die sie endlich die Weihe erhalten für feierliche, stille, kühle Museumsfälle, und für ebenso feierliche, stille, kühle Seiten des besten halbjährigen Papiers in umfangreichen kunsthistorischen Bänden. Menschen, die die Werke selber nie gesehen haben, wissen dann daraus so viel von ihnen und über sie, daß sie sich stundenlang darüber unterhalten können mit anderen, die Kataloge blättern, Namen und Kunstgeschichte memorierend wirklich einmal vor ihnen standen. Und eigentlich haben jene, die, wie es gewöhnlich so schön heißt, „in einer Feierstunde das Kunstwerk auf sich wirken lassen durften“, dann den anderen, die es nur aus gelehrten Büchern und ebenso gelehrten Vorträgen kennen, nichts mehr voraus. Denn die Museumspatina ist ein Ueberzug, der in den meisten Fällen bewirkt, daß man das Kunstwerk nicht mehr mit dem Auge, sondern nur noch mit dem Verstand sehen kann, genau so, wie man es durch das gedruckte Wort erblickt. Man sieht etwas „von“ ihm und „über“ ihm, nur das lebendige Werk selber sieht man nicht mehr, wenn es glücklich mit Hilfe einer Reihe von Ausstellungen zur Museumsmanie präpariert worden ist. Darum weht aus den meisten Ausstellungen schon ein kühler Todeshauch, weil all die armen Geisteskinder hier schon mehr oder weniger dabei sind, sich auf die ehrende, aber immerhin einigermaßen peinliche Bestätigung ihres Leidens vorzubereiten.

In solche Ausstellungsluft gewöhnt, spürt man sich diesmal von einer anderen umweht. Statt der feierlichen Stille eines Sterbezimmers tollt lebendigstes Leben, und selbst Namen, ihrer beengenden Hülle beraubt, erweisen sich als überraschend untot. Alles zappelt und zuckt durcheinander, scheint erst nach Form und Gestalt noch zu streben, am Anfang, in der Mitte eines Daseins zu stehen, nur an keinem Ende. Das ist der Gesamtindruck der Werke Berliner Bühnenbilder in der Sezession. Schauspielporträts, Kostüm- und Szenenbilder werden in der Hauptsache gezeigt. Eine Kunstausstellung im literarischen Sinne ist es nicht. Wer sie in dieser bunten Schau zu sehen verneint, wird arm und unbefriedigt nach Hause gehen müssen. Werturteile über einzelne Künstler, ja, über einzelne Künste schweigend, lassen sich hier nicht fällen. Denn was das Auge sieht, sind Bilder, was es erlebt, ist das Theater — das heißt, das Theater als Spiegel einer großen, weiten, wenig bekannten, noch weniger erörterten Welt. Die Menschen, mag sie Drills oder Rudolf Großmanns Griffel mit packender Sachlichkeit in die Fläche bannen, mag Walter Trier ihnen einen Spiegel aus dem Nachhaken vorhalten, wenn er sie abtonterleert, sind nicht Herr I. oder Frau J., sondern der Schauspieler X. und die Schauspielerin Y. Die ihr Leben leben und einige Dutzend andere, und immer wieder darin ihr Leben. Sie sind selber ein Zerrspiegel, oder, wenn das besser klingt, ein Prisma, dessen einzelne Strahlen der Abbildner wieder durch das Mittel gesammelt hat, das ihm dafür zu Gebote stand. Das gibt eine

Die „Kreuzzeitung“:

„Und trotzdem haben wir so wenig Grund von einem durchschlagenden Erfolg zu reden, wie die Linke. Der Einbruch in die bürgerlichen Wählermassen ist den Marxisten dank der Haltung der Demokraten in noch stärkerem Maße als bei dem Volksbegehren gelungen.“

Der „Lokal-Anzeiger“:

„Von einer Jubelstimmung aber über die Niederlage der Linken wissen sich die Rechtsparteien vollkommen frei. Denn nichts kann ihnen ferner liegen, als das Gewicht der 14 bis 15 Millionen Stimmen, die gestern für den ersten Einbruch in das auch von der Weimarer Verfassung für unantastlich erklärte Gebiet des Privateigentums abgegeben wurden, zu vertennen oder gar geflüstert herabsehen zu wollen.“

Die „Deutsche Zeitung“:

„Aber auch rein zahlenmäßig betrachtet, gibt der Ausgang des Sonntagtags den anständigen Deutschen keinen Anlaß zur Freude. Von rund 39 Millionen Stimmberechtigten haben 14 1/2 Millionen mit Ja gestimmt; das sind zwar weit weniger als die Hälfte aller Stimmberechtigten, aber doch etwa 2 Millionen mehr, als beim Volksbegehren auf die Beine gebracht werden konnten. Bedeutet man weiter, daß es ja niemals gelingt, sämtliche Stimmberechtigten an die Urne zu bringen, so erscheint der Erfolg noch größer. Ueberall in der deutschen Republik haben die Ja-Stimmen gegenüber den beim Volksbegehren abgegebenen zugenommen, mit einer einzigen Ausnahme, falls die Zahlen nicht noch berichtigt werden: Im Wahlkreis Chemnitz-Zwickau sind rund 16 000 Ja-Stimmen weniger abgegeben. Dresden-Bauhen hat nur eine verhältnismäßige geringe Zunahme aufzuweisen, rund 6000. Am schlimmsten steht es, wie vorauszu sehen, im Wassertopf Berlin aus, in dessen inneren Stadtteilen rund 1/2, während in Groß-Berlin über die Hälfte aller Berechtigten mit Ja gestimmt haben.“

Die „Germania“ gibt zu, daß auch Zentrumswähler in Massen der Parole ihrer Partei nicht gefolgt sind. Sie glaubt, daß man die Bedeutung dieser Tatsache nicht überschätzen solle, aber sie meint doch:

Über der gestrige Tag war doch ein Barometer für die Stimmung im Volke. Wenn sich rund die Hälfte der politisch interessierten Wählerschaft für eine so radikale Lösung ausspricht, so ist das eine deutliche Warnung an die zuständigen Instanzen des deutschen Reiches. Auch die etwa eine Million ungültigen und Rein-Stimmen müssen besonders gewertet werden. Diese Wähler, die hauptsächlich aus der Reihe des Zentrums und der Demokraten stammen dürften, haben zum Ausdruck gebracht, daß sie die radikale Lösung ablehnen, aber sie haben sich auch von den strikte Stimmenthaltung proklamierenden Rechtsparteien distanzieren. Es ist also ein sehr beträchtlicher Bruchteil der deutschen Wählerschaft, der seiner Richtigkeit über die bisherige Behandlung der Fürstentage Ausdruck gegeben hat. Um diese Kundgebung des Mißtrauens und des Unmutes hat es sich gestern bei den meisten Ja-Sagern gehandelt, nicht um Vorbereitungen zu neuen Revolutionen oder zur Bolschewisierung Deutschlands, wie die Rechtspresse ihren Lesern weismachen wollte.

Die Gegner haben also verstanden, was das Ergebnis der Abstimmung vom Sonntag politisch bedeutet. Ob der Reichstag freilich in seiner Mehrheit bereit ist, solche Einsicht in politische Tatsachen umzusetzen, um dem Volkswillen Rechnung zu tragen, das ist eine ganz andere Frage. Man wird auch das bald sehen. Die 14 1/2 Millionen Ja-Stimmen sind eine deutliche Warnung.

Stimmen des Auslands.

Wien, 21. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die „Arbeiterzeitung“ schreibt zu dem Ergebnis des Volksentscheids: „Das Abstimmungsergebnis bedeutet in Wirklichkeit den gänzligen Sieg des republikanischen Gedankens, eine Abgabe an die monarchistische Idee, wie sie so entschieden deutlich vor einem Jahre niemand erwartet hatte. Aller Welt tritt vor Augen, daß die Republik in dem Herzen des deutschen Volkes eine tiefe, unerschütterliche Grund-

lage besitzt. Mag der Volksentscheid negativ ausgefallen sein, er ist eine zerschmetternde Niederlage der Monarchisten.“

Die bürgerlichen Blätter Wiens sind in Verlegenheit, wie sie das Ergebnis werten sollen. Die „Neue Freie Presse“ nennt das Ergebnis ein Zeichen der Ordnung und der politischen Einsicht, stellt aber fest, daß 5 Millionen bürgerliche Wähler sich für die Entscheidung ausgesprochen haben. Das „Neue Wiener Tagblatt“ betont, der Sieg der Stabilität in den politischen und sozialen Verhältnissen dürfe keineswegs als Sieg der Rechten oder der Forderungen der Fürsten ausgelegt werden.

Terror-Listen.

Wie die Rechten arbeiten.

Marburg, 21. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Wahsterror in Marburg war geradezu himmelschreiend. Die Rechtsparteien hatten „Damen“ der Gesellschaft zum Listenführen beordert, lediglich zum späteren Boykott der Wahlgänger.

Die „Oberhessische Zeitung“ hatte in ihrer letzten Donnerstagausgabe ausdrücklich die Parole ausgegeben: „Merkt Euch die Namen!“ Auf energisches Drängen der Republikaner entfernnten einzelne Wahlvorsteher die Listenführerinnen. Darunter befand sich auch eine Frau Stengel, deren Mann als Universitätsprofessor an jedem Monatsende sein Geld von der republikanischen Universitätskasse erhält. Einer anderen Frau wurde von der aufgeregten Menge auf dem Rathausplatz der Kontrollzettel entrisen. Selbstmörderweise entschloß sich die Polizei erst um 1/2 Uhr nachmittags zur Beschlagnahme der übrigen geführten Listen. Gegen die beteiligten Kreise werden die entsprechenden Schritte unternommen werden.

Monarchistenfreiheit überall.

Sogar im Zeitungsdromen.

In der Unterhaltungsbeilage des „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 18. Juni, zwei Tage vor der ersten Volksabstimmung in der deutschen Republik, steht in einer Groteske „Der Mensch ist gut“ folgender Satz:

„Bestie,“ schrie der Redakteur angesichts des zweiten Durchschlages, setzte sich hin und schrieb einen Brief, den selbst ein Vertreter der deutschen Republik als Kaufschilling empfunden hätte. Der „Lokal-Anzeiger“ hat bis zum 9. November 1918 gern damit geprunkt, daß er das einzige Blatt sei, das dem allernächsten Lehmann unzerschnitten vorgelegt werde. Nach obestehender Probe scheint er auch heute noch nur auf solche Leser Wert zu legen. Das republikanische Berlin, das eben mit Zweidrittelmehrheit den Hohenzollern den Marsch geblasen hat, sollte seine unerwünschte Kundschafft doch dem Hugenberg-Blatt nicht weiter aufbürden! Lasset dem Kaiser, was des Kaisers ist: den „Lokal-Anzeiger“!

Zum Schutze der Republik.

Hergt als Richter.

In der gestrigen Reichstagsstimmung wurden eingangs Wahlen von Beisitzern für den Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik vorgenommen. Unter den Gewählten befindet sich Herr Hergt als ständiges Mitglied und Dr. Heinze als Stellvertreter. Hergt und Heinze schützen die Republik! Arme Republik!

Das preußische Redeverbot für Hitler.

Es bleibt bestehen!

Unter Hinweis auf eine Erklärung des odenburgischen Ministeriums des Innern, daß es künftig gegen das Auftreten Hitlers in öffentlichen Versammlungen nichts einzusetzen habe, wurde das Staatsministerium von einem nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten gefragt, ob man nunmehr Hitler auch in preußischen öffentlichen Versammlungen auftreten zu lassen gedente. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, wird die Anfrage vom preußischen Minister des Innern verneint.

Konzentration von Lebendigkeit und Erleben, die verstandesgemäß kaum erklärbar ist, die das Gefühl aber um so stärker begreift.

Daselbe etwa enthält sich in den Abbildern und Vorbildern des bunten Reiches der Bühne. Ob hier der eine seine Welt in farbigen Flächen aufbaut, ob andere sie in kleine Flecken Farbe zerlegt, ob Slevogt sie in Musik auflöst — diese Welt ist lebendig. Immer neu wird sie erschaffen, immer wieder variiert, und immer von neuem offenbart sie sich. Nicht immer in dem Bilde, das hier an der Wand hängt; sicher nicht. Aber in dem, was es andeutet, wohin es weist — vielleicht sogar, woher es kommt.

Das gibt diese Ausstellung. Neue Künstler lösen sich hier nicht entbeden; bekannte Namen umgeben die Besucher. Neue Werke wird der Kunst- und Theaterinteressierte ebenfalls nicht finden, überhaupt nichts Neues oder gar Künstliches. Eins aber kann man heimtragen aus dieser Spiegelwelt: ein Stückchen Gegenwart — nicht nur im Sinne der Oberfläche unseres tugelunden Lebens.

Trude C. Schulz.

Die hessische Grönlandexpedition.

Die Grönlandexpedition, die Dr. Hans Krüger und Prof. Felix Klute von der Universität Gießen unternommen haben, ist jetzt heimgekehrt und legt ihren Bericht vor. Die Expedition, zu der die Mittel vom hessischen Staat zur Verfügung gestellt waren, verfolgte einen doppelten Zweck. Als Vorexpedition für die geplante größere arktische Forschung sollte sie Gelegenheit bieten, expeditionstechnische Erfahrungen in der Arktis zu sammeln und Einzelheiten der Ausrüstung zu erproben. Andererseits verfolgte sie auch selbständige wissenschaftliche Ziele auf geologischem und geographischem Gebiete. Die beiden Gelehrten besahen mit einem dänischen Regierungsdampfer die grönländische Westküste an und fuhren dann im Boot und Hundeschlitten weiter nach Norden. In den Kolonien — so heißen die Hauptorte eines Bezirks —, wo die beiden Deutschen jeweils mehrere Tage weilten, konnten sie einen Einblick in das Leben der Grönländer gewinnen.

Die dänische Regierung hat in allen Kolonien Schulen, Kirchen und in einigen auch Krankenhäuser errichtet. Außer dem Vermalter ist ein Arzt und Pfarrer vorhanden, in vielen Fällen auch Assistenten, Krankenschwestern und Katecheten. In den Schulen haben die Schüler einen Elementarunterricht, der in grönländischer Sprache gegeben wird. Die Zahl der Dänischsprechenden Grönlands ist daher nur gering. Trotz des rauhen Lebens ist das Volk friedliebend, ja froh und songesfreudig. Der Gottesdienst wird hauptsächlich mit Choralen und Liedern ausgefüllt. Häufig sieht man die Grönländer zur Ziehharmonika oder zu anderen Instrumenten tanzen, und der gute alte Rheinländer erscheint mit einigen Umänderungen als alter grönländischer Nationalhase wieder. An Seehunden werden jährlich an die 70 000 Stück gefangen.

Krüger wird seine geologischen Studien zu einer besonderen Arbeit ausweiten. Klute gewann außer seinen geographischen Studien einen Einblick in das Wirtschaftsleben, in die Siedlungsart und die ethnographische Eigenart der Grönländer. Er legte eine kleine Sammlung an, besonders von Tranlampen, Harpunen, wie sie zum Fang der Seehunde verwendet werden, und Pfeilspitzen sowie von Werkzeugen. Ein Teil der Werkzeuge besteht aus Stein, so

besonders aus harter Schiefer, und stammt aus Gräbern, wie auch einige Knochenwerkzeuge, die noch der voreuropäischen Zeit angehören. Die Tranlampen sind aus Talchliefer gefertigt. Alle diese Gegenstände zeigen feine und sinnreiche Ausarbeitung mit wenigen Hilfsmitteln in großer Vollendung, wie sie den Eskimofolken eigen ist.

Der Schwedische Sängerbund gab in der Hochschule für Musik ein Konzert, das ungeheuren Beifall fand. Der Dirigent Hugo Alfvén ist ein gesunder Musiker, froh in den Bewegungen, suggestiv anfeuernd, Temperament und Ruhe harmonisch verbunden. Im Klang der 100 Stimmen sind die Bässe, russischer Bindung, die imponierendsten. Die Disziplin ist hervorragend, Nuancen der Dynamik, vom Säuseln bis zum Schrei, sind fast mathematisch sicher ausprobiert, ohne seelenlos zu wirken. Die Jugend singt hier und singt ihrer Heimat Lied. Das Volkstümliche ist der Melodie nach dem benachbarten Russland verwandt, das Balladeste in Werken von Kjerulf, Alfvén, Lönnbäck pendelt zwischen Mendelssohn und Wieg, der ja selber wieder ein nordischer Mendelssohn war. Sehr tief, sehr verinnerlicht sind diese auf starke Wirkung bedachten Kompositionen nicht. Die Melodie und eine einfache Harmonie gefallen, ohne monoton zu werden. Rirgendwo der Anjaß zu einer kontrapunktischen Schreib- und Singsart. Uns Deutschen würde das für lange Zeit nicht behagen. Hier, bei den schwedischen Sängern, scheint es jedoch zur Natur des Landes zu gehören. Und so war der Sturm der Begeisterung berechtigt, jedes Tacapo-Berlangen hatte Sinn. Der Dresdener Bassist Andrése unterstülte in einer Berceuse von Ericson die Gesamtwirkung durch geminnende Natürlichkeit des Ausdrucks. Ein schöner, gelungener Abend.

Staatsoper. Freida Leiber wird nach ihrer Rückkehr aus London, wo sie bei den Walfestspielen starke Erfolge errungen hat, erstmalig wieder in der „Walfüre“ am 23. in der Staatsoper auftreten. Sieglinde: Barbara Kemp, Botan: Max Roth.

Die Wiedereröffnung des Völkertums-Museums. Am 26. findet die feierliche Wiedereröffnung des Völkertums-Museums statt. Die Festrede wird der Ethnologe Dr. R. Müller halten. Zu dem Festakt sind zahlreiche Gelehrte des In- und Auslandes geladen.

Nachbar Sternfeld, Professor der Geschichte an der Berliner Universität, ist im 68. Lebensjahr gestorben. Sternfeld, ein geborener Königsberger, hat sich besonders durch musikgeschichtliche und musiktheoretische Arbeiten betannt gemacht.

Kinos für Kinder. Um die sittliche Gefährdung von Kindern durch Teilnahme an ungeeigneten Kinovorstellungen zu vermeiden, beschließt die türkische Frauenliga eigene Kinoplätze für Kinder zu errichten.

Eine Spielzeugausstellung wird in der Nürnberger Sächsischen Kunsthalle vom 8. Juli bis Ende September stattfinden. Gezeigt werden sollen „Historisches Spielzeug“, „Neuzeitliche Spielzeugmodelle von Ränkern und Kunsthandwerkern“ und „Industriehilfsmittel aus den verschiedenen deutschen Bezirken“. Zum Vergleich mit dem deutschen Spielzeugemerkmal wird auch ausländisches Spielzeug gezeigt.

Ein internationaler Esperantokongress findet vom 31. Juli bis 7. August in Edinburgh statt. Der Handelsminister gestattet, daß Lehrkräfte für diesen Kongress für den 1927 in Danzig und 1928 in Antwerpen stattfindenden Kongress bezurlaubt werden.

Hugo Heimann Berliner Ehrenbürger.

Eine Ehrung des Führers der Rathausfraktion.

Der Berliner Magistrat hat beschlossen, dem Stadtverordneten Hugo Heimann und dem demokratischen Stadtverordneten Kommerzienrat Bamberg, dem augenblicklichen Alterspräsidenten der Stadtverordnetenversammlung, das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. In einer Vorlesung erlucht er die Stadtverordnetenversammlung, diesem Beschluß beizutreten. Beide neuen Ehrenbürger gehören seit dem Jahre 1900 der Berliner Stadtverordnetenversammlung an.

Die Ehrung Hugo Heimanns, des jahrelangen Vorsitzenden der sozialdemokratischen Rathausfraktion, bedeutet die erste Ernennung eines sozialdemokratischen Führers zum Berliner Ehrenbürger. Die Stadt Berlin hat von diesem Rechte der Ehrung außergewöhnlich verdienstvoller Männer verhältnismäßig nur sehr selten Gebrauch gemacht. Nach dem Kriege ist bisher nur Ludwig Hofmann, der Stadtbaurat, Berliner Ehrenbürger geworden. In der Zeit vor dem Kriege gehören zu den Berliner Ehrenbürgern Männer wie Alexander v. Humboldt, August Boeckh, Ranke, Robert Koch, Rudolf Virchow, Adolf Nenzel, Langerhans, Oberbürgermeister Rirschner, der Stadtverordnetenvorsteher Michelet und der Vorsteherstellvertreter Oskar Cassel. In die Reihe dieser um Berlins Entwicklung verdienstvoller Männer tritt mit Hugo Heimann zum ersten Male ein sozialdemokratischer Führer. Seit dem Tode Paul Singers, des ersten Führers und Wortsprachers der Sozialdemokratie im Berliner Rathaus, hat Hugo Heimann an der Spitze der Fraktion gestanden. Erst jetzt, nach der Neuwahl der Berliner Stadtverordnetenversammlung, hat er mit Rücksicht auf seine angestrebte Tätigkeit als Vorsitzender des Haushaltsausschusses des Reichstages die Fraktion gebeten, ihn von diesem Posten zu entbinden.

Hugo Heimanns Name ist weitesten Kreisen auch außerhalb der Arbeiterbewegung in der Vorkriegszeit dadurch bekannt geworden, daß er die erste große Arbeiterbildungsbibliothek in der Adalbertstraße stiftete und dauernd unterhielt. In der Zeit des Dreiklassenwahlrechts hat Hugo Heimann es zahlreichen Vertrauensmännern der Berliner Arbeiterchaft ermöglicht, durch den Erwerb eines Hauses als Stadtverordneter im Berliner Rathaus tätig zu sein. Das damalige Wahlrecht schrieb vor, daß die Hälfte der Mitglieder der Versammlung Hausbesitzer sein mußten. Hugo Heimann hat jahrelang an allen wichtigen Fragen der Berliner Entwicklung führend mitgearbeitet. Er war einer derjenigen, der die Kommunalisierung des Groß-Berliner Verkehrswezens mit vorbereitete. Er stand in den ersten Reihen der Bekämpfer des entsetzlichen Berliner Wohnungselends. Selbstverständlich war er Mitglied der Verhandlungsversammlung des Groß-Berliner Zweckverbandes. Er vertrat die Sozialdemokratie schon in der Vorkriegszeit auf den Tagungen des Deutschen Städte-tages nicht nur als Diskussionsredner, sondern auch als offizieller Hauptreferent. In Hugo Heimann verkörpert sich die jahrzehntelange Tradition intensiver sachlicher Mitarbeit der Sozialdemokratie an dem Aufbau und der Entwicklung der Gemeinde. Die Ehrung, die Hugo Heimann durch den Beschluß des Berliner Magistrats zuteil wird, gilt nicht nur ihm, dem verdienten Manne, sie gilt auch ebenbürtig der Berliner Arbeiterbewegung, die stolz darauf sein kann, daß durch ihn ihre besten Traditionen verkörpert werden.

Deutschland und die Abrüstung.

Im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages erstattete am Montag der Vertreter der deutschen Regierung bei der Abrüstungskonferenz Abg. Graf Bernstorff Bericht über die Senfer Verhandlungen. Von der Reichsregierung waren der Außenminister Dr. Stresemann mit dem Staatssekretär Dr. Schubert und Reichsverkehrsminister Dr. Krone anwesend.

Nach längerer Aussprache, an der sich die Abgeordneten Graf Reventlow (Döll.), Dr. Hoeßly (Dnat.), Dr. Rosenberg (Komm.), von Rheinbaben (DVP.), Dr. Dernburg (Dem.), Dr. Quast (Dnat.) und Müller-Franken (Soz.) beteiligten und in deren Verlauf auch der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann das Wort ergriff, faßte der Ausschuss mit großer Mehrheit folgende Entscheidung:

„Unbeschadet der Stellung der verschiedenen Fraktionsvertreter zu den Fragen im einzelnen, nimmt der Auswärtige Ausschuss davon Kenntnis, daß bei den Verhandlungen der vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz irgendwelche Bindungen für Deutschland nicht erfolgt sind und erhebt mit dieser Mahnung gegen eine Fortsetzung der Beteiligung Deutschlands an den weiteren Beratungen zur Förderung des Abrüstungsproblems seine Bedenken.“

Bayerns Verwaltungsreform.

Doch noch Verständigung?

München, 21. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die wenigen Wochen, die der Bayerische Landtag vor seiner Sommerpause beisammen ist, sollen vor allem dazu verwendet werden, der Regierung ein Ermächtigungsgesetz zu erteilen, in dem es die bisherige Richtung der Staatsverwaltung durchführt und die Vereinfachung der Staatsverwaltung durchführt. Auf diesen Plan haben sich in den letzten Tagen Regierung und die Koalitionsparteien geeinigt. Dieses Ermächtigungsgesetz, das bereits im Laufe der Woche dem Landtag vorgelegt werden wird, soll lediglich ein Rahmengesetz sein. In seinen Grenzen wird die Regierung ermächtigt, zur künftigen Vereinfachung der Staatsverwaltung eine Änderung des Instanzenzuges und ebenso eine Vereinfachung der inneren Aufgaben aller staatlichen Behörden durchzuführen. Im Zuge dieser Ermächtigung wird auch die etwa notwendige Zusammenlegung und Aufhebung von Behörden erfolgen, darunter auch verschiedene Landwirtschafts- und Handwerkskammern. Die Ermächtigung ist befristet auf die Dauer des gegenwärtigen Landtages, der normalerweise im Frühjahr 1928 zu Ende geht.

Die Kurzarbeiterfürsorge.

Ihre Ausdehnung und weitere Verlängerung.

Am 3. Juli läuft die gestellte Anordnung über die Kurzarbeiterfürsorge ab. Der Ausschuss für Erwerbslosenfürsorge des Verwaltungsrats des Reichsamt für Arbeitsvermittlung beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit dem Vorschlag des Reichsarbeitsministeriums, die Geltungsdauer der Kurzarbeiterfürsorge

Das Ergebnis des Volksentscheids im Reiche.

Nr.	Wahlkreis	Zahl		Ja	In Proz. der Stimmberechtigten	Nein	Ungültig
		der Stimmberechtigten	der gültigen Eintragungen für das Volksbegehren				
		1	2	3	4	5	6
1	Ostpreußen	1 301 257	166 078	263 902	20,3	9 778	5 056
2	Berlin	1 483 037	864 362	942 654	66	31 077	45 187
3	Potsdam II	1 082 444	514 067	589 715	54,4	19 536	22 833
4	Potsdam I	1 184 801	479 491	565 865	48	22 013	25 699
5	Frankfurt a. d. O.	1 110 293	244 600	297 340	28,6	13 403	12 953
6	Pommern	1 142 650	204 715	269 454	21,8	11 398	5 761
7	Breslau	1 195 249	383 561	383 108	32	24 909	13 443
8	Liegnitz	768 481	267 415	263 093	34,5	13 377	11 236
9	Oppeln	794 695	153 038	193 933	24,4	11 975	4 883
10	Magdeburg	1 065 503	377 452	453 800	42,9	16 754	23 051
11	Merseburg	—	307 266	351 142	39,4	12 564	14 281
12	Schüringen	1 421 438	561 530	580 806	40,8	24 833	32 423
13	Schleswig-Holstein	1 004 910	296 073	351 975	35	13 630	16 021
14	Wefer-Ems	909 953	201 228	254 995	28	10 864	12 473
15	Osthanover	654 114	152 647	180 404	27,5	9 519	9 806
16	Südhanover-Braunschweig	1 236 841	441 067	479 884	42	23 466	27 371
17	Westfalen-Nord	1 353 757	358 081	447 248	33	17 627	17 525
18	Westfalen-Süd	1 640 048	584 267	727 471	44,3	23 259	36 145
19	Hessen-Nassau	1 581 716	538 098	635 382	40,1	24 305	23 207
20	Rhein-Nachen	1 364 830	366 540	466 172	34,1	20 563	9 073
21	Coblenz-Trier	757 833	118 723	134 994	17,8	7 137	2 970
22	Düsseldorf-Ost	1 396 932	530 536	584 472	41,9	18 426	16 868
23	Düsseldorf-West	1 067 955	259 427	359 836	35,5	12 626	7 178
24	Oberbayern-Schwaben	1 548 528	209 071	320 163	20,6	10 918	4 079
25	Niederbayern-Oberpfalz	778 338	61 822	97 581	12,5	3 813	1 563
26	Franken	1 551 192	321 760	413 938	26,7	14 431	—
27	Pfalz	665 365	159 081	185 114	27,9	6 412	—
28	Dresden-Bautzen	1 237 766	545 864	551 532	44	25 554	29 959
29	Leipzig	874 883	418 047	454 099	51,9	21 546	23 881
30	Chemnitz-Zwickau	1 190 820	577 155	540 943	45,4	22 781	34 442
31	Württemberg	1 654 921	478 034	563 863	34	19 178	8 510
32	Baden	1 432 692	500 238	548 203	38	23 758	12 268
33	Hessen-Darmstadt	870 596	325 609	348 335	40,2	15 572	10 234
34	Hamburg	855 000	395 836	449 168	52,5	18 090	22 461
35	Mecklenburg	543 097	161 160	190 230	34	6 649	9 239

bis zum 27. November zu verlängern und die Dauer der Unterstüßung auf zehn aufeinanderfolgende Kalenderwochen zu bemessen.

Dieser Vorschlag bedeutet, daß für die meisten Kurzarbeiter die Unterstüßung infolge Ablaufs der zehnwöchigen Unterstüßungsperiode demnächst aufhört. Allerdings kann nach der Auslegung des Reichsarbeitsministeriums die Unterstüßung wieder bewilligt werden, sobald die Wartezeit von drei Wochen nochmals abgelaufen ist. Danach ergibt sich der grösste Zustand, daß bei ununterbrochener Kurzarbeit die Unterstüßung nicht fortlaufend, sondern mit Unterbrechung von je drei Wochen nach jeweils zehnwöchiger Unterstüßungsdauer gewährt wird. Mit Recht sehen die Kurzarbeiter darin eine unerhörte Schikane.

Die Vertreter der Arbeitnehmer forderten deshalb die Gewährung der Unterstüßung für die ganze Dauer der Kurzarbeit. Der Vertreter der Gemeinden sprach sich ebenfalls dafür aus. Mit großer Mehrheit wurde auch gefordert, daß keine neue Wartezeit zurückzulegen ist, wenn die Kurzarbeit durch Vollarbeit bis zur Dauer von vier Wochen unterbrochen wird.

Es muß erwartet werden, daß das Reichsarbeitsministerium diesen Wünschen Rechnung trägt. Die bisher geltend gemachten wirtschaftspolitischen Bedenken können jetzt erst recht nicht mehr ins Feld geführt werden, nachdem der Sachbearbeiter des Reichsarbeitsministeriums, Geheimrat Weigert, bereits vor Monaten in seinem Kommentar zur Kurzarbeiterfürsorge (Verlag Reimar Hobbing-Berlin) ihre volle Gültigkeit preisgegeben hatte.

Die Aussprache im Verwaltungsrat ergab in einem Punkte vollständige Übereinstimmung: es darf dem Kurzarbeiter nicht zugemutet werden, auf lange Zeit bei stark verkürzter Arbeitszeit zu arbeiten; er hat in diesem Falle das Recht, die Arbeit auszugeben, um die volle Erwerbslosenunterstüßung zu erhalten. Die Unterstüßung darf ihm nicht mit der Begründung verweigert werden, daß die Arbeitslosigkeit selbstverschuldet ist. In dem bereits angeführten Kommentar sagt Dr. Oskar Weigert, daß nach Ansicht des Reichsarbeitsministeriums es keinem Arbeitnehmer auf längere Zeit hin zugemutet werden kann, stark verkürzte Arbeit auszuüben, wenn sie ihm weniger Verdienst bringt, als er als Arbeitsloser an Unterstüßung beziehen würde. Giebt er einen solchen Arbeitsplatz auf, weil keine Aussicht besteht, daß diese Verhältnisse sich bessern, so kann ihm die Erwerbslosenunterstüßung nicht deshalb verweigert werden, weil er freiwillig arbeitslos geworden ist.

Das ist für alle Kurzarbeiter, insbesondere für die nicht von der Fürsorge erfaßten, wichtig.

Ruth Fischer zurückgekehrt.

Aus der Schuchhaft entlassen.

Endlich ist es Ruth Fischer gelungen, ihre Rückkehr nach Deutschland in Moskau durchzusetzen. Monatelang hat Stalin sie festhalten lassen, weil man sie bei der internen Auseinandersetzung innerhalb der KPD. ausschalten wollte. Auf die Dauer hat aber die russische Regierung wohl Bedenken getragen, eine deutsche Reichstagsabgeordnete gegen ihren Willen an der Heimkehr zu hindern. Ruth Fischer hat offenbar nicht verabsäumt, diese Bedenken durch einen Hinweis auf den Konflikt, der sich dadurch eventuell mit der deutschen Regierung ergeben könnte, zu verstärken.

Japans neuer Botschafter in Berlin wird der jetzige Leiter des Vertragsbureaus des Auswärtigen Amtes in Tokio, Nagata.

Poincaré lehnt ab.

Er will nicht Finanzminister werden.

Paris, 21. Juni, abends. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag abend lehnte Poincaré das Amt des Finanzministers in dem neuen Kabinett Briand ab. Inzwischen hat die größte Rechtsgruppe der Kammer, die republikanische Entente, Briand mitgeteilt, daß sie die parlamentarische Unterstüßung des neuen Kabinetts von der Zuteilung zweier Ministerämter abhängig macht. Die Lage ist also nach wie vor völlig ungeklärt.

Mit dieser Ablehnung des Finanzministeriums durch Poincaré ist noch nicht gesagt, daß sein Eintritt in die Regierung Briand endgültig erledigt ist. Er selbst scheint nicht abgeneigt zu sein, das Justizministerium zu übernehmen. Aber Briand schien großen Wert darauf zu legen, daß Poincaré gerade das gefährlichste Amt im Kabinett bekleide, einmal weil er die Stimmen der Rechten braucht und vielleicht auch weil er weiß, daß Poincaré als Finanzminister genau so versagen würde wie seine sechs Vorgänger, wodurch er diesen gefährlichen Gegner auf lange Zeit los wäre. Aber Poincaré scheint diesen Hintergedanken Briands durchschaut zu haben und schützte Meinungsverschiedenheiten sachlicher Art vor, um das Finanzministerium abzulehnen. Diese Meinungsverschiedenheiten betrafen insbesondere das Washingtoner Schuldensabkommen, das Briand im Interesse der Gewährung einer amerikanischen Anleihe ratifizieren will, während Poincaré seine Zustimmung dazu entschieden verweigert. Auch verlangte Poincaré besondere Vollmachten, um die Finanzkrise „diktatorisch“ zu lösen. Briand ging jedoch auf diese Forderung nicht ein. Uebrigens ist kein Zweifel daran, daß gerade Poincaré als Exponent der großkapitalistischen Kräfte des Nationalen Blocks nicht der Mann gewesen wäre, der den notwendigen Aderlaß der Befolgenden durchgeführt hätte, ohne den es nicht möglich sein wird, den Frankenkurs auf die Dauer zu halten.

Der Fall Mannesmann.

Sozialdemokratische Interpellation.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

„Die Reichsregierung hat für die Firma Mannesmann eine Kreditgarantie zur Sicherstellung des Karolobesiges der Firma angefordert. Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages hat die Befürwortung abgelehnt. Der Haushaltsausschuss hat dagegen unter Berufung auf Artikel 2b des Staatsgesetzes dem Regierungsantrag zugestimmt.“

Hat die Reichsregierung die Anwendbarkeit des Artikels 2b nachprüfen lassen, nach dem solche Garantien nur übernommen werden dürfen, wenn sie zur Befriedigung unabwiesbarer Bedürfnisse erfolgen, sofern dadurch eine Ausgabe vermieden wird, der sich das Reich sonst nicht hätte entziehen können?

Was gedenkt die Reichsregierung überhaupt zu tun, um einen Mißbrauch des Artikels 2b des Staatsgesetzes zu verhindern?

Das Prager Abgeordnetenhaus hat mit ca. 150 bürgerlichen Stimmen aller Nationen gegen ca. 120 sozialistische Stimmen, gleichfalls ohne Unterschied der Nation, nach einer Dauerung am Morgen die Beamten- und Lehrergesetze angenommen. Auch dabei gab es große Tumulte.



IV. *)

Wo fängt der Kapitalist an, wo hört der Arbeiter auf? Ist der Arbeiter, Angestellte, Beamte, der fünftausend, zehntausend Mark zurückgelegt hat (leider ist's vorbei damit), der dafür Zinsen bekommt oder der in eigenen Häuschen wohnt, schon kein richtiger Arbeiter mehr, sondern ein halber Kapitalist? Der kleine Bauer mit seinem Gut und seinem Vieh, der Handwerksmeister mit seiner Werkstatt und seinen Borräten, sie haben zweifellos eigenes Kapital: sind sie Kapitalisten? Die Familie vom alten Hugo Stinnes war eine Milliardärsfamilie; aber der alte Stinnes erklärte, er sei kein Kapitalist, denn er arbeite nur für seine Familie und seine Kinder! Ungezählte „bessere“ Angestellten- und Beamtenkinder handarbeiten sich heute noch die Augen blind oder hungern, bloß damit man ihre Familien nicht als „gewöhnliche“ Arbeiterfamilien anschaut. Man darf es auch ruhig aussprechen, daß Reiz und Mißgunst nirgends größer sind als unter den Arbeitern und ihren Familien selbst, wenn der eine etwas mehr „hat“ als der andere, und selbst die größten Hungerleider unter den kleinen Bauern und Handwerksmeistern sind fürchterlich stolz auf ihre Selbstständigkeit und wollen keine Arbeiter heißen. Hier stecken viele wichtige Fragen, über die sich auch die Gelehrten schon die Köpfe zerbrochen haben. Die Fragen sind aber schnell gelöst, wenn man in den Familienhaushalt hineinschaut und besonders das gründlich anschaut, was man das „Sparen“ im Haushalt nennt.

Das Sparen im Arbeiterhaushalt.

Was macht der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte, oder ihre Hausfrauen, wenn sie sparen? Sparen im Arbeiterhaushalt heißt, den für die Familie verdienten Lohn oder Gehalt nicht ganz ausgeben oder sofort verbrauchen. Man spart jede Woche für die Miete, die Gas- und Lichtrechnung. Man spart den Sommer über für die Kohlen und die Kartoffeln, die man im Herbst kauft und im Winter verbraucht. Wer heiraten will, spart für die Einrichtung; wer die Einrichtung auf Abzahlung hat, spart für die Monatsraten. Man spart zu Ostern für einen Anzug oder ein Kleid; wer Kinder zur Jugendweihe schickt oder zur Konfirmation, die Hausfrau, die eine Tochter verheiraten will, der Vater, der die Kinder etwas lernen lassen will, die Eltern, die Familiengedächtnisse erwarten — sie sparen für die Ausstattung und Ausbildung der Kinder. Man spart für den Wäschekauf, für neue Wertstoffkleidung, das „gute“ Zimmer, für Fahrräder, auch für den Sportdreh, ein Paddelboot, ein Gartenhäuschen, einen Zylinderhut, einen Smoking. Man spart für Krankheitsfälle und fürs Alter. Man spart gar auch für ein eigenes Häuschen, in einer Lebensversicherung, in einer Sterbefasse. Man hat eine ganz hohe Kante, wo man nichts runter nimmt, wenn es geht; eine halbhohe Kante, wo man für Anschaffungen von langer Hand zurücklegt, das verschwiegene Eckchen, wovon der Mann und die Frau einander nichts verraten und endlich die Haushaltskasse.

*) Vergleiche Nr. 33, 81 und 220 des „Vorwärts“.

die nie leer sein darf, wenn die laufenden Rechnungen kommen. Sowie und für welchen Zweck aber auch gespart wird: was gespart wird, ist ausgehobener, bloß noch nicht ausgegebener Lohn, und der Zweck, für den gespart wird, ist immer wieder das Verbrauchen im Haushalt und für den Haushalt; nur kein Verbrauchen im Augenblick, sondern ausgehobener, ausgehobener Verbrauch. Aus dem Sparen im Arbeiterhaushalt wächst niemals Kapital. Auch dann nicht, wenn man ein eigenes Häuschen sich kauft oder baut, oder wenn man Zinsen für das Gesparte bekommt. Hat man nämlich das eigene Häuschen, so hat man in dem Kaufpreis oder den Baukosten, die bezahlt wurden, nur die Miete im Voraus bezahlt, die man sonst alle Monate dem Hausherrn geben müßte. Und bekommt man auf der Sparkasse oder für Pfandbriefe Zinsen, so deshalb, weil die Sparkasse oder die Hypothekbank einem Kapitalisten das Spargeld geliehen hat, bis man es selbst für den Haushalt wieder braucht. Wer so spart, der ist kein Kapitalist, und der wird kein Kapitalist. Wie aber steht's mit dem Bauern, mit dem Handwerksmeister? Die stehen bei keinem Unternehmer im Arbeitsverhältnis; die bekommen weder Lohn noch Gehalt. Wie jeder Unternehmer erzeugen und verkaufen sie Waren und machen an den Waren Gewinn. Also sind sie doch Unternehmer! Aber sind sie auch Kapitalisten? Man sieht sofort, worauf es hier ankommt. Wenn der Bauer, der Handwerksmeister nicht mehr Gewinn nach Hause bringen, als sie für sich und die Erhaltung der Familie brauchen, und wenn all ihr Sparen doch nicht zu mehr führt, als daß das Gesparte nur ausgehobener Verbrauch der Familie ist, dann kann der kleine Bauer und Handwerksmeister ruhig ein Unternehmer heißen; der Gewinn, den er macht, ist nichts anderes als sein Arbeitslohn, und sein Haushalt ist genau solch proletarischer Haushalt, wie der jedes Arbeiters, Angestellten und Beamten. Ganz anders aber sieht es mit dem „Sparen“ beim Kapitalisten aus; denn das ist überhaupt kein Sparen wie etwa im proletarischen Haushalt.

Wenn ein Kapitalist „spart“!

Was nämlich den Kapitalisten ausmacht, das ist, daß er das Sparen wie ein Arbeiter nicht nötig hat; daß er nicht so tugendhaft zu sein braucht, sparen zu müssen. Gewiß kann auch ein großer Unternehmer selber mitarbeiten in seinen Werken, und wenn er hier eine Arbeitskraft erweist, die er sonst bezahlen müßte, dann ist er an dieser Stelle gemissermaßen auch ein Arbeiter, der seinen Lohn oder Gehalt verdient. Aber das ist ja beileibe nicht alles, was ihm sein Betrieb abwirft; die Hauptlast ist die Rente für sein Kapital; und die muß möglichst unangezapft bleiben. Von einer hohen oder halbhohe „Kante“ weiß er überhaupt nichts. Vor allem aber „spart“ er nicht für den Verbrauch. Das, was er gerne spart nennt, das stellt ihm neue Fabriken, Warenhäuser, Banken hin; und wenn er Großaktionär ist, so kauft er aus seinen „Ersparnissen“ die Aktien für neue Fabriken, Warenhäuser, Banken, was genau daselbe ist. Gewiß kann der Kapitalist es ehrlich meinen, wie Herr Stinnes, als er noch Milliardär war, wenn er sagt, daß er alles nur für seine Familie und seine Kinder tut. Aber wenn er es auch ehrlich meint auf seine Art, so denkt er doch nur an die Vergrößerung des Kapitals, das in den Fabriken drinsteht

und aus dem das Joch aufgebaut ist, mit dem Millionen und aber Millionen von Arbeitern und Arbeiterfamilien in dem Zwang erhalten werden, den Kapitalisten ihre Rente liefern und sparen zu müssen aus Not. Mit dem Kapital und diesem „Sparen“ der Kapitalisten ist jene kapitalistische Welt gebaut, in der dann das Sparen der arbeitenden Massen eine Tugend genannt wird. Eine Tugend, bei der der Knüttel beim Hund liegt und die das Glück der Gegenwart immer opfern muß, um vor der lähmenden Ungewißheit keine Angst haben zu müssen, was morgen und übermorgen sein wird. Weil aber die Kapitalisten nicht verbrauchen und nicht verbrauchen können, was das Kapitalistenjoch über den arbeitenden und verbrauchenden Massen ihnen bringt, deshalb ist der Krieg in der Welt: der Klassenkrieg und der Völkerring. Immer werden durch das „Sparen“ der Kapitalisten mehr Waren produziert, als verbraucht werden können, und die Völker werden immer wieder von Wirtschaftskrisen geschüttelt, für die Heere von Arbeitslosen die Kosten tragen müssen. Wenn aber die neuen Fabriken, Warenhäuser, Banken nicht im eigenen Lande gebaut werden, dann wird das neue Kapital exportiert, das die Kapitalisten „sparen“. Wilde Völker werden „erlöst“, man bringt ihnen die „Segnungen der modernen Kultur“ mit Petroleumseibern, Bergwerks- und Stahlwerkshöfen und Schweißfabriken, Kanonen, Schnaps und bunten Tüchern. Dahinter aber werden Riesennormen aufgestellt, Riesenschiffe gebaut, für die arbeitenden Völker und Mütter ihre Söhne stellen, Jahr ein Jahr aus, und die Familienväter halten sich bis zum fünfzigsten Jahre in Reserve dafür, daß es eines Tages gilt, die „heiligsten Güter der Nation“ zu schützen!

Ja, der Klassenkrieg und der Völkerring sind wahrhaft in der Welt, weil es Millionen und Millionen Menschen und Familien gibt, die sparen müssen aus Not, und weil es Kapitalisten gibt, die nie verbrauchen können, was ihnen ihr Kapital einbringt. Der Klassenkrieg und der Völkerring sind in der Welt, weil in diesem unfürsorglichen kapitalistischen System überhaupt nicht produziert wird fürs Haushalten und Verbrauchen, sondern für das Produzieren und den Profit der Kapitalisten; weil die Völker nicht arbeiten, um zu leben, sondern leben, um zu arbeiten; weil die Massen nicht schaffen, um das Geschaffene zu verbrauchen, sondern verbrauchen, um nur noch mehr schaffen zu müssen. Das geht alle an; alle Arbeiter, Angestellten, Beamten, ihre Frauen, ihre Kinder; es geht aber auch die Millionen kleinen Bauern und Handwerksmeister und ihre Familien an, deren Glück beileibe nicht größer darum ist, weil sie selbständig sind und auch Unternehmer heißen dürfen. Soll das arbeitende Volk aber seine Lage erkennen, dann muß es wissen, daß sein Sparen keine Tugend ist, sondern Not, und daß das „Sparen“ der Kapitalisten wohl ihr Geschäft, aber zugleich auch der Fluch der Völker ist. Wenn es deshalb Gewerkschaften gibt, die um höhere Löhne und Gehälter kämpfen, so haben diese Gewerkschaften keinen anderen Sinn, als dem Haushalten der arbeitenden Massen, dem Ver-

Der Wobblj.

Von B. Traven.

Copyright by Buchverlag-Verlag, Berlin und Leipzig.

12] Diesmal fragte Doug nicht, ob es Zeit habe bis morgen, sondern er wartete selbst auf eigenes Risiko bis morgen. Und dann kam richtig die Stunde, wo wir umherstanden und auf die Eier zu warten hatten.

Und ebenso ging es mit dem Eis. Das Speiseeis sollte bis zwei Uhr fertig sein. Die Mousse hatten wir längst fertig. Aber das Rohes kam nicht, weil Doug es zu spät bestellt hatte. Dann kam es statt um eins um drei oder um vier, und wir hatten zu warten und herumzustehen, weil wir nicht Schluß machen konnten, ehe das Eis fertig war für das Café.

So wurde mit unserer Zeit gewüßt. Es war nicht alles reine Arbeitszeit, nein, es war verwüßelte Zeit, die wir nutzlos vergeuden mußten, nur weil Señor Doug ein paar Stunden länger sein Geld behalten wollte, und weil unsere Arbeitszeit, unsere Lebenszeit ja nicht für Stunden, sondern für die ganze Woche von ihm gekauft wurde. Und jede Minute unseres Lebens gehörte ihm, nicht uns. Er bezahlte dafür.

Wenn es uns nicht gefiel, gut, wir konnten ja gehen. Wir konnten gehen und verhungern. Arbeitsgelegenheit war rar. Und die Arbeit, die zu haben war, wurde von den Eingeborenen weggeschnappt, die es für einen Lohn taten, von dem man nicht leben kann, selbst wenn man Eingeborene davon mit ihren Familien leben sieht. Was blieb einem übrig? Verhungern oder tun, was dem Herrn beliebte. Mit den Kellnern konnte er nicht mehr tun, was ihm beliebte. Wir hatten jetzt alles das mit zu übernehmen, was er an ihnen nicht verüben konnte. Wir waren Gesindel. Wenn wir gingen, zwanzig andere warteten, überfällig, in eine Bäckerei zu kommen, wo es nicht nur Brot reichlich zu essen gab und Kuchen, nein, wo es sogar Mahlzeiten gab, so gut, wie sie diejenigen, die als Arbeiter für die Bäckerei in Frage kamen, nie auf ihrem Tische gesehen hatten.

Die Kellner waren Mexikaner oder Spanier, intelligente Nutschen, aufgeweckt und rührig. Aber wir in der Bäckerei waren zusammengesetztes Gesindel, ohne Familie, ohne Wohnort. Einige konnten nicht einmal Spanisch sprechen. Die Arbeitsverhältnisse und Löhne boten auch nicht die geringste Anziehungskraft für Arbeiter, die Klassenstolz haben. Bürgerstolz hatten wir schon. Aber mit Bürgerstolz kann man die Lebensverhältnisse des Arbeiters nicht verbessern. Denn Bürgerstolz hat der Unternehmer selbst genug, und er weiß,

wie er ihn zu seinen Gunsten zu gebrauchen hat. Das ist sein Schlachtfeld, wo er jeden Kniff kennt und jeden Angriff mit Erfolg zu parieren versteht. Wir strebten nur danach, etwas zu sparen und dann einen kleinen Handel anzufangen oder das Reisegeld zusammenzubekommen, um nach Colombia zu gehen. Wir versuchten aus dem Aker, den wir bebauten, soviel herauszuholen wie nur möglich. Ob die, die nach uns auf diesem Aker sich ansiedeln mußten, darauf verreckten, das war uns gleichgültig. Jeder ist sich selbst der nächste. Ich grafe einmal ab und ziehe auch noch die Wurzeln mit heraus, wenn das Gras nicht langt. Nach uns die Sündflut. Was gehen mich meine Mißfakten an?

Señor Doug und alle seine Geschäftskollegen in der Stadt verstanden es schon, uns jede Möglichkeit zu nehmen, nachdenken zu lernen. Es ist ja hier Neuland. Jeder hat nur einen Gedanken: Reich zu werden, recht rasch reich zu werden; ohne Rücksicht darauf, was aus dem andern wird. So machen es die Delleute, so die Minenleute, so die Kaufleute, so die Hotelbesitzer, so die Cafeterius, so jeder, der ein paar Kröten hat, etwas auszubeuten. Wenn er kein Delfeld, keine Silbermine, keine Kadentumschacht, keine Hotelgäste ausbeuten kann, so beutet er den Hunger der zerlumpten Arbeiter aus. Alles muß Geld bringen, und alles bringt Geld. In den Rußeln und Adern hungernder Arbeiter liegt das Gold genau so gut und reichlich aufgespeichert wie in den Goldminen. Goldminen auszubeuten, erfordert oft große Kapitalien und ist häufig mit einem großen Risiko verknüpft. Die Goldminen, die hungernde Arbeiter in ihren Kadavern tragen, sind bequemer auszubeuten als unsichere Delfelder, wo man zehnmal auf zweitausendfünfhundert Fuß bohren kann mit großen Kosten und nichts als tote Brunnen macht. Solange der Arbeiter seine Knochen rühren kann, ist er kein toter Brunnen.

Da ist der Ungar Apfel. Er kam her mit einigen hundert Pesos und fand keine Arbeit. Dann mietete er sich eine kleine Barade und kaufte sich bei einem Altändler Werkzeuge und bei einem anderen Altändler altes Blech. Davon machte er Eimer und Wassertrank.

Eines Tages kam ein Amerikaner vorbei und sagte: „Können Sie mir nicht einen Tank machen?“

„Den kann ich machen, wenn Sie hundert Pesos Vor-schub geben,“ erwiderte Apfel.

Er konnte ihn aber nicht machen.

Dann traf er in einer chinesischen Speisewirtschaft einen hungrigen und zerlumpten Landsmann aus Budapest, der vor der Blutgier des Herrn Horthy hatte fortrennen müssen. Der kam in die Wirtschaft und tam auch an den Tisch Apfels und

fragte bescheiden mit einem paar Brocken Spanisch, ob er nicht das halbe Brötchen da haben könne, das Apfel noch auf dem Teller liegen habe, und das eben abgeräumt werden sollte.

„Nehmen Sie es,“ sagte Apfel, „was sind Sie denn für ein Landsmann?“

„Ungar,“ antwortete der Mann. Und nun sprachen sie ungarisch.

„Suchen Sie Arbeit?“ fragte Apfel.

„Ja, schon lange, aber es ist nichts zu kriegen.“

„Rein, es ist nichts zu kriegen,“ bestätigte Apfel. „Aber ich kann Ihnen Arbeit verschaffen.“

„Wirklich?“ sagte der Mann erfreut. „Ich wäre Ihnen ja so dankbar dafür.“

„Aber es ist vierzehnstündige Arbeitszeit.“

„Das macht nichts,“ erwiderte der Mann, „wenn es nur Arbeit ist und ich zu essen habe.“

„Der Lohn ist auch nicht hoch. Nur gerade zwei Pesos fünfzig.“

„Damit wäre ich schon zufrieden.“

„Dann kommen Sie nur morgen früh dort hin,“ sagte Apfel und machte dem Manne klar, wo er seine Werkstatt habe. „Da arbeite ich auch, ich habe da einen kleinen Kon-trakt übernommen.“

„Da bin ich ja recht froh, daß ich mit einem Landsmann zusammenarbeiten kann.“

„Das dürfen Sie auch,“ sagte Apfel, „denn irgend jemand anders stellt Sie nicht ein. Es ist durchaus keine Arbeit zu haben.“

Der Mann fing an zu arbeiten. Und er arbeitete tüchtig. Bierzehn Stunden am Tage. In tropischem Lande. In einer Holzbarade unter einem Wellblechdach. Man kann eine solche Arbeit nicht beschreiben. Man kann nur dabei zusammenbrechen oder ein Skelett werden.

Zwei Pesos fünfzig den Tag. Fünfzig Centavos für die Nacht in einem Bett, nein, kein Bett, ein Holzgestell, über das ein Stück Segeltuch gespannt ist. In einer Lumpenherberge, wo Wanzen und Tausende von Moskito die Nacht zur Hölle machen. Fünfzig Centavos für Mittagessen beim Chinesen und fünfzig Centavos für Abendessen beim Chinesen. Zwanzig Centavos für ein Glas Kaffee und zehn Centavos für zwei trockene Brötchen. Ein paar Zigaretten den Tag. Ein Glas Eiswasser für fünf Centavos oder auch zwei oder drei im Laufe des Tages. Dann geht auch das Hemd in die Brüche, die Schuhe waren schon hinüber, ehe er anfing zu arbeiten, und ein Paar neue kosten einen vollen Wochenlohn, ein Hemd zwei Tage Lohn, vorausgesehen, man ist nichts.

(Fortsetzung folgt.)

brauchen, dem Leben wieder zuzuführen, was als Profit in der Hand des Kapitalisten nur neues Kapital, neue Fabriken, neuer Klassen- und Völkerring, neues Elend und neuer Tod wird. Konsumvereine und Genossenschaftsfabriken, soziale Bauhütten und Arbeiterbanken wollen und müssen für das Haushalten der Massen die Arbeitsstätten erobern, die in der Hand der Kapitalisten nicht die Quelle neuen Glücks und neuen Lebens, sondern neuen Elends der Massen sind. Die Parteien der Arbeiterschaft endlich sollen und müssen jenen Staat schaffen, dessen Befehle dem Wirtschaften und Arbeiten der Völker den so selbstverständlichen Sinn geben sollen, daß alle Volks-Wirtschaft doch umsonst ist, wenn nicht ihr einziger Zweck und ihr einziges Ziel ein glücklicher Volks-Haushalt ist.

Verkehrsfibel.

In den nächsten Tagen werden unsere Schulkinder mit einer neuen Fibel beglückt werden. Sie ist mit schönen Bildern und netten kleinen Versen ausgestattet und nennt sich „Verkehrsfibel“. Der Polizeipräsident hat das Vorwort dazu geschrieben. Ein paar tüchtige Schulmänner und ein Polizeimojos haben die Texte und die Bilder zurechtgemacht. Diese Fibel ist eigens für die Kinder geschaffen worden. Sie sollen daraus die Gefahren der Straße kennen lernen, sie sollen sehen, wie leicht man überfahren werden kann, wenn sie hinter dem Ball herlaufen oder sich an die Elektrische anhängen. Das Büchlein sagt den Kleinen, wie sie über die Straße gehen sollen:

Ruht du über den Fahrdamm gehen,
bleibe dann erst noch einmal stehen.
Sieh dich um, ob dein Weg auch frei
bis zur Mitte der Straße sei.

Dann kommt eine ganze Reihe von kleinen Anweisungen, die, wenn sie befolgt werden, das Unglück verhüten sollen. Auf dem Bordstein soll das Kind nicht sitzen, auch mit dem Koller nicht auf dem Fahrdamm rollen, und den Kreislauf soll es ruhig tanzen lassen, wenn er von dem Bürgersteig herunterläuft und eine Elektrische, ein Wagen oder ein Auto kommt daher. Der zuverlässigste Wegweiser ist der Schutzmännchen, daher

Kinder, wo ein Schutzmännchen steht,
um wascham den Verkehr zu leiten,
dort geht, gefahrlos alles geht,
dort könnt die Straße ihr überschreiten!

Der Schluß bringt zehn Regeln für die Sicherheit der Kinder: Du sollst nicht spielen auf Straßen, wo Wagen fahren. Du sollst nicht blindlings über den Fahrdamm laufen. Du sollst dich nicht an die Wagen anhängen und mitfahren usw. Gleichzeitig wird noch in den Schulen durch Vorträge Aufklärung über die Gefahren der Straße geschaffen. Zwanzig Polizeioffiziere unterziehen sich bereits jetzt dieser Aufgabe. Man geht hierbei von der Voraussetzung aus, daß die Kinder die Verkehrsvorschriften am leichtesten lernen werden und, was sie in der Schule gelernt haben, auch im Alter noch beachten.

Der Raubmord von Germersdorf. Ein Bild sozialen Tiefstandes.

Am ersten Augenblick steht man seltungslos vor der Tatsache: Ein zwanzigjähriger Junge, Kurt Gohse in Oranienburg, der zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers in einer Schlosserei beschäftigt ist, benötigt ein Rad, um mit seinen Arbeitskollegen außerhalb der Fabrik zu fahren zu können. Er erwirbt sich auf Abzahlung ein Motorrad. 110 Mark zahlt er an, die restlichen 110 soll er in Monatsraten zu je 10 Mark abtragen. Zwei Wochen später ist eine Reparatur in Höhe von 80 Mark erforderlich. Er versucht das Geld auszu-
treiben; jedoch ohne Erfolg.

Er bittet, es in Raten abzahlen zu dürfen. Der droht das Rad zu verkaufen. Da beschließt er, sich das Geld beim Kolonialwarenhändler Lohmeyer, einem alten Sonderling in Germersdorf neben Oranienburg, zu holen. Gohse fordert den ihm bekannten 24jährigen Laabs auf, mit dabei zu sein — beide kennen einander vom „Roten Frontkämpferbund“ her, dessen Mitglieder sie sind. Die Abmachungen lauten: Falls die Beute nicht mehr als 80 Mark ausmacht, erhält Gohse den Betrag, was darüber ist, wird unter beiden geteilt. Am Sonntag fährt er zusammen mit Laabs nach Germersdorf. Er hat einen Revolver bei sich, den er am selben Tage seinem Kameraden entleihen hat. Falls wir überrollt werden, legen wir dem Lohmeyer den Revolver auf die Brust“. Sie begeben sich von vorn in den Laden, warten Lohmeyer ab. Gohse behauptet, er habe sofort die Behälter durchsucht und nichts gefunden. Als Lohmeyer erscheint, fallen sie über ihn her. Wie sie seinen Kopf mit einer Flaiche, einem Löffel, dem Revolver und einem Messer zugerichtet, wie sie den sich Wehrenden und um Hilfe schreienden Mann niedergeworfen haben, das konnte man nicht ohne Grauen hören. Der Tod erfolgte nicht durch irgendeine bestimmte Verletzung, sondern, wie der Gerichtsarzt Dr. Kasper ausführte, unter Einwirkung aller Verletzungen, an Ersticken, an den Speiseröhren, die der alte Mann erlebte mußte. Das Gericht wird die juristische Schuld des einen und des anderen zu bestimmen haben. Es wird entscheiden müssen, ob hier Mord, Totschlag oder Raub mit Todeserfolg vorliegen hat, ob die Angeklagten laut Gesetz mit dem Tode oder mit dem Zuchthaus zu bestrafen sind. Was aber die Zuhörer wahrhaft erschütterte, war das Bild des sozialen Elends, somit auch des sittlichen Elends, das sich auf dieser Gerichtsverhandlung offenbarte und das dieses grauenhafte Verbrechen einigermassen verständlich zu machen schien. Das fast banale Wort vom Verbrechen als einem Geschäft an dem sozial kranken Organismus unserer Gesellschaft fand hier wieder einmal seine Bestätigung. Der zwanzigjährige Gohse, als unheilliches Kind eines Gastwirts und dessen Kassererin im Sauf erzeugt, kam noch nicht vierteljährig zu Pflanztag. Seine wirklichen Eltern hat er nie gekannt. Als Bierzechnjähriger wurde er von seinem Lehrherrn geschlagen, befahl ihn, um von ihm fortzukommen und landete in der Fürsorgeanstalt Vindenhof. Von hier brante er einige Male durch aus Sehnsucht nach seiner Pflanzmutter und wurde in die Anstalt Jüchsdorf gebracht, wo man ihn hart anfaßte. Max Laabs' Vater war Dieb, Zuchthäuser, Trunkenbold. Er zeugte 13 Kinder, die er teilweise mit zum Stehlen nahm, die fast alle ins Waisenhaus kamen. Er mißhandelte seine Frau. Bierzechnjährig fand Max Laabs Anstellung bei einem Förster, wo er Vieh hütete, hielt es später in der Lehre nicht aus, beging mit seinem Bruder einen Diebstahl, arbeitete hinterher wieder auf dem Lande, geriet in die Fußstapfen seines Vaters, kehrte dann nach Oranienburg zurück und arbeitete zuletzt zu voller Zufriedenheit seines Arbeitgebers. Der Sachverständige Dr. Leppmann meinte: es sei ein Wunder, daß dieser Vater noch soviel anständige Kinder hatte. Gohse war der Intelligenter und Aktiver. Der psychiatrische Sachverständige, Medizinalrat Dr. Leppmann, bezeichnete beide als milderredig und schwere Psychopathen.

Spritwebers Verteidigung.

Gestern sprachen die Verteidiger Spritwebers, die Rechtsanwältin Dr. Böhm und Dr. Puppe. Der erste beschäftigte sich in seiner Rede in der Hauptsache mit der Monopolverwaltung. Es sei der Verteidigung vorgeworfen worden, daß sie die versprochenen Enthaltungen nicht gebracht habe. Genüge dem nicht aber die Tatsache, daß drei Regierungsorgane der Monopolverwaltung, die im Jahre 1924 erklärt hatte, daß ihre Beamten völlig rein seien, wegen des Verdachtes der Teilnahme an den Straftaten

Bereinigung sozialdemokratischer Studenten

Wahlzeiten für die Wahlen der St. V.

In der Universität am 22. bis 24. Juni von 10—11½ Uhr und von 4—7½ Uhr in der Alten Schule.
In der 2. Halbs., Rosen- und Obrenthof der Herold, Schumannstraße, im Geschäftszimmer der Anstalt am 22. bis 24. Juni von 10—11½ Uhr.
In der Anatomie am Gebäudekomplex der Tierärztlichen Hochschule, Zimmer 1, am 22. bis 24. Juni von 9½—11½ Uhr.
Im Hörsaal des Langenbeckhauses, Stralitzerstraße 20, Chirurgische Klinik, am 22. bis 24. Juni von 9½—12½ Uhr.
Im Chemischen Institut, Hessische Straße 1-2, Zimmer 117, am 22. bis 24. Juni von 12—2 Uhr.
Im Pharmazeutischen Institut, Dahlem, im Konferenzzimmer am 22. bis 24. Juni von 11—2 Uhr.

Das Erscheinen aller Mitglieder der S. S. V. sowie der sozialistisch gesinnten Studenten ist Ehrenpflicht und bringend erforderlich. Inseere Wahlparole ist: „Liste 7 (in Worten Liste Lieben), Sozialisten!“ Es empfiehlt sich, am ersten Tage zu wählen. Studententafel mitbringen.

des Apothekers Ruben unerschützt geblieben seien? Ruben selbst durfte aber rechtzeitig das Weite suchen. Es geschähe Hermann Weber Unrecht, wenn man seine Persönlichkeit nicht aus den Zeitverhältnissen zu verstehen versuche, die damals herrschten. Dr. Puppe beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Zustande kommen der Untersuchungsprotokolle. Er hob die Rolle hervor, die die Finanzverwaltung, die selbst an dem Ausgang des Prozesses interessiert war, in der Voruntersuchung gespielt habe. Er behauptete, daß sowohl in der Anklage wegen der angeblichen Brandstiftung wie auch in der wegen der angeblichen Bestechung allein mit einem Indizienbeweis gearbeitet worden sei, der viel zu leicht zu Trugschlüssen führe. So seien die Strafanträge nur auf Trugschlüssen aufgebaut worden. Heute wird Rechtsanwalt Dr. Solmitz zu Worte kommen.

Der Abteilungsleiter im Reichsmonopolamt Dr. Kaiser bittet uns den Bericht vom Prozeß Weber vom 5. Mai dahin zu ergänzen, daß der Angeklagte Hermann Weber in einer späteren Sitzung die von ihm gegen den Abteilungsleiter Kaiser ausgesprochene Verächtlichkeit, daß er nicht abgeneigt gewesen sei, Aktien seiner Firma zu übernehmen, zurückgenommen habe.

Das Polizeiauge.

Ein seltsames Erlebnis hatte gestern nachmittag der Kommissar vom Dienst bei der Berliner Kriminalpolizei. Im Vorzimmer der Beamten erschien gegen 5 Uhr ein junger Mann, der höflich grüßend einen verschlossenen Brief auf den Tisch legte und erklärte, daß er ihn abzugeben habe. Ohne sich auf ein Gespräch einzulassen machte er kehrt und ging mit einem „Guten Abend“ wieder zur Tür hinaus. Als die Beamten den Brief öffneten, sahen sie, daß er verschiedene Schreiben enthielt sowie einen Zettel mit folgenden Worten: „Ich bitte, diese meinen letzten Briefe an die



Der Volksabstimmungs-sonntag stand im Rundfunk ebenfalls unter dem Zeichen der Massendemonstration: eine Darbietung löste die andere ab. An Qualität wurde allerdings besonderes faum geboten, wenn man von der ersten Hälfte des aus dem Hause der Funkindustrie übertragenen Abendkonzertes absieht. Bedauerlich ist es, daß die durchaus nicht übertragenden Sonntagsfrühkonzerte reichlich oft von Militärmusikern ausgeführt werden; gibt es nicht genug namhafte Kapellen von Berufsmusikern, denen man statt der selbstbetrieblenen Militärmusiker diese Einnahmequelle überlassen sollte? — Der Montag brachte am nachmittag einen bedeutenden Musikvortrag mit der Biophononop. 18 von Richard Strauß. Maurice van den Berg hatte in Philipp Jernach einen ebenbürtigen Begleiter am Klavier. Die Sonnenwendfeier war recht gut gelungen, wenn auch gerade dieses Fest eigentlich als Rahmen der freien Natur bedarf. So bedeutete es vielleicht für die Phantasie mancher Hörer zu große Ansprüche, wenn sie sich die zum Himmel lebenden Feuer und das heitere Treiben der Jugend vorstellen sollten, zumal der Ansager trocken und unbedeutend seine schriftdeutschen Sätze herunterredete. Doch die hübschen, fröhlichen und sentimentalen Einzeldarbietungen verdienen gewiß Dank. Die guten Sprecher des Abends waren leider nicht genannt: Käthe Firschel mit Liedern zur Laute, der Frauenchor von Dr. H. Wersmann, der Mandolinklub „Kapell“, das Waldhornquartett der Berliner Funkstunde mögen erwähnt werden. — Der medizinische Vortrag Dr. med. Ernst Rathes „40 Grad Fieber“ wird für zahlreiche Funkteilnehmer besonders lehrreich gewesen sein. Gerade die Furcht vor dem sogenannten „hohen Fieber“ ist allgemein verbreitet; der aufklärende Vortrag mag manche unnötige Sorge in der Zukunft verbannen haben. — Aus den gestrigen Vorträgen seien noch die ungewöhnlich interessanten und lehrreichen Ausführungen Prof. Gotthold Weils über „Orientisches Gut in unserer Muttersprache“ und Prof. A. Riethes über „Fischer und Fischerei in Norwegen“ hervorgehoben.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 22. Juni.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
12 Uhr mittags: Die Viertelstunde für den Landwirt. 3.45 Uhr nachm.: Stunde mit Büchern. Streifen in die Ferne: W. L. Puxley: „Wanderungen im Queenslandbusch“ — H. M. Tomlinson: „Aesthetische Reise zu den Gewürzinseln“ — Hans Rudolph: „Die Polarwelt“ — Mariette Lydis: „Orientalisches Traumbuch“. 5 Uhr nachm.: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Sepanowski. 6—6.30 Uhr abends: Tonmusik aus dem Hotel Adlon (Kapelle Marek-Weber). Anschließend: Ratschläge fürs Haus. Theatervorstellung. 6.45 Uhr abends: Ing. Paul M. C. Fladerich: „Fließende Fertigung im deutschen Kraftwagenbau“. Ein Rundgang durch die Brennbaborwerke Brandenburg (Werbenvortrag). 7 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Versicherungslehre. Professor Dr. Alfred Manes: „Streifzüge in die Versicherungswissenschaft (Entwicklungslinien der heutigen Versicherungslehre). 7.30 Uhr abends: Dr. W. Köhler: „Der Rettungsdienst auf dem Wannensee und dem anschließenden Havelgebiet“. 7.55 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Heimatkunde. Dr. Georg Wogener: „Eine Wanderung durch deutsche Gauen (Der deutsche Rhein)“. 8.30 Uhr abends: Übertragung aus dem Haus der Funkindustrie. Da mein Berlin... Ein Spiel der Wellen von Hans Brenner. Mitwirkende: Annemarie Hase, Senta Söneland, Wilhelm Bandow, Alfred Braun, Paul Grötsch, Berliner Funkorchester. Dirigent: Bruno Seidlerr-Winkler. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitensage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienste.

Königswusterhausen, Dienstag, den 22. Juni.

3—3.30 Uhr nachm.: C. M. Alinari u. Fr. v. Fyssen: Spanisch für Anfänger. 3.30—4 Uhr nachm.: Direktorin von Rössing: Die Lehrkräfte der Verkauferschule. 4—4.30 Uhr nachm.: Gewerbooberlehrer Dalichow: Die Berufsschule für Fleischer. 4.30 bis 5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. 5—5.30 Uhr nachm.: Margerit Barth: Kindergeselligkeit. 6.30 Uhr abends: Übertragung von Berlin.

Kressaten zu senden. Ich selbst verübe jetzt in Wannsee Selbstmord. Durch einen Einbruch in meine Wohnung bin ich um mein ganzes Hab und Gut gekommen und habe keine Hoffnung mehr, daß den Dieben ihre Beute wieder abgenommen wird. Da ich vor Verzeihung nicht ausfind ein weiß, gebe ich jetzt in den Tod. Den Brief an meine Mutter und die Verwandten bitte ich erst abzuenden, wenn meine Leiche gefunden worden ist. Die Beamten, denen in ihrer langen Praxis noch kein derartiger Fall vorgekommen war, eilten dem jungen Ranne nach, konnten ihn aber nicht mehr finden. Um ihr Möglichstes zu tun, das Vorhaben des Selbstmörders zu verhindern, wurden auf schnellstem Wege sämtliche Bahnhöfe der Grunewald- und Wannseestrecke benachrichtigt. Trotzdem er sich nur wenige Augenblicke im Zimmer aufgehalten hatte, war es dank dem geübten Scharfblick der Beamten doch möglich, eine genaue Beschreibung des jungen Mannes mitzugeben. 1½ Stunden später lief aus Wannsee die telephonische Meldung ein, daß der Schupo Posten vor dem Bahnhof den Selbstmörder erkannt und angehalten habe. Er wurde nach Berlin zurückgebracht, in Schutzhaft genommen und der Wohlfahrtsstelle zugeführt. Freundliche Helfer, die dem jungen Mann beispringen wollten, erfahren seinen Namen und seine Adresse bei Fräulein Diemer, der Leiterin der Wohlfahrtsstelle im Polizeipräsidium.

Fleischvergiftungen in Kalkberge. 50 Personen erkrankt.

In Kalkberge-Rüdersdorf sind am Sonntag nach dem Genuß von Schabefleisch 50 Personen erkrankt, zum Teil ernst. Glücklicherweise sind keine Todesfälle eingetreten. Die Schaberekranken landen im Krankenhaus Aufnahme. Das Fleisch stammt von der Schlächterei Gembus. Doch scheint den Fleischermessern, wie die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, keine Schuld zu treffen, da er zur Ergänzung seiner eigenen Schlachtoberträge vom Berliner Viehhof circa 80 Pfund Fleisch kaufte und zu Schabefleisch verarbeitete. Die Fleischerei wurde vorläufig polizeilich geschlossen, bis die Untersuchung abgeschlossen ist.

Nach dem Genuß verdorbener Delfardinen ist der 70 Jahre alten Rentnerin Billig Rosenfeld aus Spandau, Fischerstraße, gestorben. Der alte Mann betrieb einen kleinen Hausierhandel mit Zündhölzern und ähnlichen Dingen, die er in Gastwirtschaften und Privatwohnungen anbot. Am Sonnabend kehrte er von seinem Handelszug zurück und erzählte seiner Witwe, daß ihm eine Frau in Reutzhain eine Dose Delfardinen geschenkt habe. Nachdem er den seltenen Vederbissen verspeist hatte, spürte der alte Mann heftige Leibschmerzen und Uebelkeit. Die Witwe glaubte, er habe wohl zu schnell gegessen und das schwere Del nicht recht vertragen, dachte aber an nichts Schlimmes. Später am Abend, als Rosenfeld gar nicht zum Vorschein kam, sah man in seiner Stube nach und fand den Mann tot in seinem Stuhl sitzen. Allem Anschein nach sind die Sardinen nicht mehr frisch genug gewesen und haben Vergiftungsercheinungen zur Folge gehabt. Die Leiche des Rosenfeld wurde zur Obduktion beschlagnahmt und nach dem Schauhaus gebracht. Die Kriminalpolizei ist bemüht, die Spenderin der Dose Sardinen zu ermitteln.

Vergiftungsercheinungen bei der Reichswehr.

München, 21. Juni. (M.T.B.) Bei 43 mit Speisevergiftungsercheinungen in das Standortlazarett München aufgenommenen Unteroffizieren und Mannschaften der Jahrsabteilung 7 und der Minenwerferkompanie des 19. Infanterieregiments hat die bakteriologische Untersuchung in drei Fällen Paratyphus ergeben. Außer dem bereits mitgeteilten einen Todesfall sind keine weiteren Todesfälle eingetreten. Ein Kranker liegt noch im Fieber, alle übrigen sind fieberfrei und können voraussichtlich in einer Woche nach Abschluß der bakteriologischen Untersuchung als dienstfähig zur Truppe entlassen werden. Die Untersuchungsquelle hat sich noch nicht ermitteln lassen. Die Untersuchung ist noch im Gange.

Kunsthandwerksausstellungen. Die „Kunsthandwerkskommission“ veranstaltet jetzt in der „Neuen Welt“, Hohenheide, wiederum täglich Vorkonferenzen. Bei ganz geringen Eintrittspreisen — 50, 80 Pf. um — wird hier das Beste vom Besten auf dem Gebiete aller artistischen Kunstfertigkeiten geboten. Leider läßt der Besuch sehr zu wünschen übrig, da meist im Garten gespielt wird und der Aufenthalt für das Publikum insofern nach dem Wetter nicht sehr gemächlich ist. Na — vielleicht wird's aber doch noch mal Sommer! Dazu kommt noch, daß die Abgaben den ohnedies geringen Verdienst ganz erheblich schmälern. 20 Pf. Steuer pro Kopf; so gehen z. B. bei einer Kinderkarte zu 25 Pf. 20 Pf. an Steuern ab. 5 Proz. der Einnahme erhält der Wirt, dann kommt Musik, Kellere usw. Was bleibt da für die armen Menschen, die, ungeachtet der großen Strapazen jahrelangen Trainings und all der vielen sonstigen Mühseligkeiten und Entbehrungen, die ihnen das Leben auferlegt, ihre schwere Arbeit leisten? Allererste Nummern von Rang und Namen geben hier ihr Bestes. Die 4 Blumenfelder vollführen einen tollkühnen Zahnbalancakt, die 4 Bennis, erstklassige Schleuderakrobaten, Kara und Sela eine fomiische Szene im Lunapark und noch viele andere wirklich gute Leistungen.

Ein folgenschweres Unglück ereignete sich gestern Abend um 9½ Uhr an der Frieden- oder Büschingstraße. Ein Privatkraftwagen, der in Richtung Königsplatz fuhr, nahm in sehr kurzem Tempo und ohne irgendein Signal zu geben, die Straßenkreuzung und überfuhr hierbei drei Fußgänger. Hierbei trug der 41jährige Kellner Karl Richter aus der Schmiedstraße 23 schwere Kopfverletzungen davon. Der 19jährige Kaufmann Gottfried Geruachim aus der Uhländerstraße 13 und die 23jährige Ehefrau Maria Haack, wohnhaft Wolkenberger Straße 23, erlitten gleichfalls Kopf- und Oberextremitätenverletzungen. Die Verunglückten fanden im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme.

Blattkonzerte. Der 2. Bezirk des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes veranstaltet am Mittwochabend Blattkonzerte in Reutzhain, und zwar um 7 Uhr auf dem Reuterplatz, um 8 Uhr auf dem Richardplatz und um 9 Uhr auf der Schillerpromenade.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde (Kreis Mitte). Sonnabend, den 26. Juni, Kinderfreunde-Sonnenwendfeier im Waldbruch bei Rüdersdorf. Die Quartiere und Beiträge sind gefordert. Abfahrt Stadtbahnhof Alexanderplatz 5.57 Uhr nachmittags. Treffpunkt 5.30 Uhr am Bahnhof Alexanderplatz. Unkostenbeitrag für Erwachsene 1.50 RM, für Kinder 60 Pf. — Sonntag, den 27. Juni: Kreismitting in Waldbruch. Wanderpreis ist das neue Kreismitting. Beginn um 10 Uhr vormittags. Genossen und Freunde unserer Bewegung sind zu beiden Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Kleiderausstellung in Charlottenburg. Das Wohlfahrtsamt des Bezirkes Charlottenburg veranstaltet in der Zeit vom 21.—23. Juni d. J. gemeinsam mit dem Arbeitsamt eine Kleiderausstellung anlässlich der Erwerbslosen und der sonstigen Hilfsbedürftigen des Bezirkes. Das Wohlfahrtsamt wird Helfer, die mit einem amtlichen Ausweis versehen sind, in die Wohnungen schicken, um die bereitgehaltenen Gegenstände abholen zu lassen. Gebraucht werden vor allem Wänter, Kleider, Stiefel, Kleider und Hüte. Etwaige Mitteilungen der Bevölkerung werden an die Bezirksfürsorge, Rathaus Charlottenburg (Wohlfahrtsamt, Hauptstraße 116) erlesen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Wachst. verb.) Mäßig warm bei wechselnder Bewölkung. Noch einzelne leichte Strichregen. — Für Deutschland: Am Süden heiter, trocken und warm, im Norden noch vielfach Strichregen.

Maizena Flammeris,
das Kraftmehl für Puddings
und Gebäck

Arbeiter-Sport

Sportfeste als Zeitungsreklame.

Es scheint jetzt Mode zu werden, daß sich die bürgerlichen Sportvereine ihre Veranstaltungen von den ihnen nahestehenden Zeitungen arrangieren lassen. Nachdem schon zu Pfingsten der „Sportclub Charlottenburg“ die „Morgenpost“ zu Hilfe nahm, um im Stadion ein Sportfest aufzuführen, bei dem sich die Tribünenbesucher für 15 Mk. den „Niedrigen Finnen“ Kurmi ansehen konnten, hat am Sonntag die „Deutsche Turnerschaft“ und der Schwimmklub Poseidon den schwerindustriellen „Vokal-Anzeiger“ als Geldgeber gehabt, um den „großen Kademacher“ zu zeigen. So wenigstens war der Eindruck, den der unbefangene Zuschauer von den Veranstaltungen hatte. In Wirklichkeit benutzten natürlich die Zeitungen die Sportvereine, um für sich Reklame zu machen. Das eine ist so schlimm, wie das andere. Für deutsche Verhältnisse ist es immerhin neu, daß sich ganz offiziell „neutrale“ Sportvereine von Zeitungen Sportfeste finanzieren lassen. Sie begeben sich damit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu kapitalistischen Geldgebern, das der Abhängigkeit der Wertsportvereine stark ähnelt und das ihre sonst so stark betonte Neutralität im richtigen Lichte zeigt.

Den Arbeiterpartnern kommt diese Entwicklung nicht überraschend. Sie haben stets die bürgerlichen Sportvereine und ihre Spitzenverbände als Anhängel der Kapitalisten aller Kräfte angesehen und können sich höchstens freuen, daß die Beweise dafür von den „Bürgerlichen“ selbst erbracht werden.

„Mehr Sicherheit für Wassersportler!“

Anfang März d. J. haben wir die Forderung erhoben, die Wassersport treibende Bevölkerung vor leichtsinnig fahrenden Motorbootführern durch wasserpolizeiliche Maßnahmen zu schützen. Wir erhielten damals eine Reihe von Zuschriften, die darauf hinwiesen, daß am besten die Polizei aus dem Spiel gelassen und die Regelung des Verkehrs einer aus den Kreisen der Wassersportler zu bildenden „Wassermacht“ übertragen werden sollte. Inzwischen ist, wie wir im letzten Teil des „Vorwärts“ am Sonntag berichteten, die Gründung einer „Wassermacht“ aus den Kreisen der Sportler und anderer interessierter Verbände erfolgt. Die konstituierende Versammlung soll morgen, Mittwoch, im Rheingold stattfinden.

Wir freuen uns, durch unsere Anregung mitgeholfen zu haben. Die Frage der Verkehrsregelung auf dem Wasser, soweit das nicht durch das Binnenschiffahrtsgesetz geladen ist, zu einem Abschluß zu bringen. Unseren Arbeiterwassersportlern ist zu empfehlen, sich an der „Wassermacht“ aktiv zu beteiligen.

Wie rettet sich der Nichtschwimmer?

Die Zeit, in der man immer und immer wieder von Badeunfällen hört, ist wieder da. Selbst Schwimmer sind nicht ausgenommen. Der schlimmste Ausgang der meisten Unfälle ist nicht immer eine Folge der Unkenntnis des Schwimmens, sondern geschieht durch ganz fahrlässige Verhalten des Nichtschwimmers. Der Selbsterhaltungstrieb tritt meist ganz unzweckmäßig zu Tage. Fällt z. B. jemand, besonders ein Nichtschwimmer, ins Wasser, oder gerät er in eine Untiefe, so ist es das erste, daß er nach Hilfe rufend die Arme hochhebt. Das ist gerade das Widersinnigste, was er machen kann. Sobald die Arme über die Schulterhöhe gehoben werden, sinkt der Körper folgerichtig unter. Vor allem ist Geistesgegenwart geboten, wer diese verliert, ist meist verloren, wenn nicht sofort Hilfe da ist. Der Nichtschwimmer soll in Untiefen sofort in senkrechter Stellung die Arme in gebogener Haltung etwas vor sich bis in Schulterhöhe nehmen. In solcher Haltung langsam „Wassertreten“, jedoch nicht hastig, weil es leicht ermüdet. Bei richtiger Befolgung dieses einfachen Verfahrens wird nicht nur Kopf und Hals, sondern auch zum Teil die Brust über Wasser bleiben. Ermüdet das Treten, so lege man sich auf den Rücken, ganz ruhig, Brust heraus, die Arme an den Körper angelegt, und führe unter Wasser mit den Händen leichte rudende Bewegungen aus. Auch diese Lage hält sicher über Wasser. Das sicherste ist allerdings, wenn jeder schwimmen lernen. Außer den gesundheitlichen Vorteilen kann der Schwimmer vornehmendfalls sich und andere vor dem Ertrinken bewahren.

Fußballspiel Deutschland-Belgien.

Der tschechische Meisterklub in Berlin.

In Hamburg fand am Freitagabend das Länderfußballspiel Deutschland-Belgien statt. Trotz der gleichzeitigen großen politischen Kundgebungen in Altona und Hamburg wohnten 15 000 Zuschauer dem Spiel bei. Die Spieler wurden von einem Vertreter des Senats begrüßt. Am Spiel genossen die Deutschen den Vorteil ihres flachen und nicht zu kurzen Waghalses. Aber auch die Belgier zeigten feine Kombinationen, die oft nur durch den deutschen Torwächter unschädlich gemacht werden konnten. Das erste Tor fiel durch den Halbdresler Deutschlands. Dann kam der deutsche Mittelstürmer mit einem eleganten Kopfball zum Schließen, so daß es in der Halbzeit 2:0 für Deutschland stand. Nach der Halbzeit gab es verteiltes Spiel. Der Kampf der Belgier wurde gefährlich, aber er führte zu keinen Ergebnissen. Selbst das Chrentor blieb ihnen verlagert, während auf deutscher Seite noch der Halbsinke zwei Tore hinzuzufügen konnte. Mit 4:0 für Deutschland trennten sich die Gegner. Im vergangenen Jahre gewann die deutsche Mannschaft in Brüssel mit 3:1 und in Antwerpen mit 8:1.

Auf dem „Adler“-Sportplatz in Berlin fanden sich im Internationalen Fußballwettbewerb der tschechoslowakische Bundesmeister und „Adler 08“ gegenüber. Als der Schiedsrichter das Spiel anpfeift, waren gegen 2000 Zuschauer auf dem Platz. Adler hat Anstoß, doch kommen sie nur bis zur Mitte. Der Angriff der Teplitzer wird schon bei der Verteidigung zunichte gemacht. In der zweiten Minute erzielt Adler die erste Ecke, doch hält der Torwart aus. Auch die zweite Ecke kann Adler nicht verwerten. In der 10. Minute hielt Adler gut durch mit scharfem Schuß, wendet halb rechts zum ersten Tor ein. Beim ersten Anstoß kommt Teplitz gut vor, doch prallt der Ball an der Latte ab. Ein scharfer Schuß des Mittelstürmers von Adler wird vom Torwächter in blendender Manier gehalten. Doch gleich darauf gelingt Adler das zweite Tor. Die Angriffe von Teplitz sind sehr laßig und werden daher nicht gefährlich. Jetzt wird das Spiel etwas verteilert und beide Tore kommen des öfteren in Gefahr. Der Schiedsrichter pfeift das Spiel eine Viertelstunde zu früh ab. Nach dem Niederwurf legt Teplitz sich stark ins Zeug und in der 32. Minute sind der Ball im Netz. Schon in der 34. Minute ist Teplitz wieder vorn, doch können sie beim sehr gut haltenden Torwächter nichts erreichen. Kurz vor der Pause winkt ihnen der Ausgleich. Doch die Pause erweist sich als glücklicher Retter. Nach der Pause ist Adler gleich wieder in Form und schon in der 47. Minute muß der Teplitzer Torwächter den Ball zum dritten Mal aus dem Netz holen. Das Spiel geht flott weiter und Adler erzielt in der 60. Minute das vierte Tor. Jetzt greift Teplitz wieder an. Schnell geht es dem Adler Tor zu und in der 68. Minute wendet die Mitte unbehindert zum zweiten Male ein. In der 75. Minute gelangt denselben Spielern der dritte Treffer. Jetzt läßt das Spiel reichlich nach. Und als der Schiedsrichter das Spiel abpfeift, kann Adler als glücklicher Sieger mit 4:3 den Platz verlassen. Moralisch ist Teplitz als Sieger anzusprechen. Nur fehlt ihnen die bei jedem Fußballspiel so not-

wendige Kopparbeit. — Am Mittwochabend spielt dieselbe Teplitzer Mannschaft in Belzen gegen den dortigen Ballspielklub. Beginn des Spiels 6 Uhr.

Urwahl zum Bundestag.

Die Turnsparte des 1. Kreises vom Arbeiter-Turn- und Sportbund hat in dieser Woche 6 Männer und 2 Frauen als Delegierte nach Hamburg zu wählen. Die kommunistischen Zellen machen wieder lebhafteste Propaganda für eine nur aus Kommunisten bestehende Liste, die sie auch in der „Roten Fahne“ veröffentlicht. (Wo bleibt da die Einheitsfront?)

Post-Abonnenten

Damit die regelmäßige Zustellung des „Vorwärts“ im nächsten Monat keine unliebsame Unterbrechung erleidet, bitten wir unsere Post-Abonnenten, das Bezugs-geld für den kommenden Monat zu bezahlen, sobald die Post mit der Einziehung beginnt. Für Abonnementserneuerungen nach dem 24. erhebt die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pfennig.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß die Arbeiterturner des 1. Kreises auf dem Bundestag nur durch Kommunisten vertreten sind. Die auf dem Boden des Bundes und der Luzerner Sportinternationalen stehenden Vereine empfehlen daher nachfolgende Liste allen Kreisangehörigen zur Wahl:

Männer (6 Delegierte):

Conrad, W., Turner, Lufdenwalde,
Kuffin, P., Turner, Brandenburg,
Levin, R., Turner, Charlottenburg,
Stengel, H., Turner, Potsdam,
Stühm, F., Turner, Berlin,
Wöllmer, W., Leichtathlet.

Frauen (2 Delegierte):

Liech, Martha, und Zeilinger Else.

Auf den offiziellen Stimmzetteln sind bei den Männern 16 Kandidaten verzeichnet (also 10 zu streichen), bei den Frauen sind 3 Vorschläge (also einer zu streichen). Um eine allzu große Stimmenzersplitterung zu vermeiden, ersuchen wir daher alle Bundesgenossen, die für praktische Arbeit unter Ausschaltung des Parteistritts sind, obigen Kandidaten ihre Stimme zu geben.

Schwerathleten in Ostpreußen.

Die Ringermannschaft des SC. Lurich 02, die sich auf einer Tournee durch Ostpreußen befand, kann diese Reise als einen vollen Erfolg für sich buchen. Obgleich durch die Reise hart gehandelt, wurde ein Sieg nach dem anderen für Berlin errungen. Die Kämpfe und insbesondere die Jiu-Jitsu-Vorführungen haben ihre propagandistische Wirkung nicht verfehlt, die beteiligten Vereine konnten verschiedene Neuaufnahmen und Uebertritte verzeichnen. Den größten Beifall an allen Orten hatten die Jiu-Jitsu, es war das erstemal, daß Jiu-Jitsu-Vorführungen in dieser Gegend öffentlich gezeigt wurden. Die Ringkämpfe, die in zwei Gängen à 10 Minuten ausgetragen wurden, nahmen folgenden Verlauf: Lurich 02 gegen Konordia-Litff 21:7. Lurich 02 gegen Verein für Schwerathletik-Insterburg 20:8. Lurich 02 gegen Kraft- und Sportklub Pönarh-Königsberg 19:9. Lurich 02 gegen Ring- und Stimmklub Alt-Königsberg 14:14. Lurich 02 gegen SC. Wasser-Küstenstein 23:5. Lurich 02 gegen Kraft- und Sportklub Pönarh 16:12. Lurich 02 gegen Ring- und Stimmklub Alt-Königsberg 18:10. Lurich 02 gegen Arbeiterkraftsportverein-Elding 20:8. Lurich 02 gegen Gigantea und Schwerathletenverein-Danzig 17:11.

Frauenturn- und Sportfest in Bernau.

Wer beim Reichs-Arbeitersporttag im Stadion Brunenwald die gymnastischen Übungen der 500 Frauen gesehen hat, kann sich die Wirkung noch größerer Massenaufführungen vorstellen. Zu dem Turn- und Sportfest in Bernau sind bereits über 1000 Meldungen abgegeben. Werberveranstaltungen nennen sich die nur von Frauen gezeigten Aufführungen am Sonnabend, die einen Ausschnitt aus dem vielseitigen Betriebe des neuzeitlichen Frauenturnens bieten. Proletarierfrauen und Mädchen turnen, spielen und treiben Sport, um die Schäden der einseitigen Berufsarbeit wieder auszugleichen, um gesund zu bleiben für den Klassenkampf, nicht aber um Leistungserweiterungen für den Unternehmer zu erzielen. Damit wollen unsere Arbeitermädels und Frauen nichts zu tun haben. In Bernau wird der Freisporttag eine Riesendemonstration der Arbeiterinnen sein. Gerätewettkämpfe und leichtathletische Übungen sowie besonders Massenaufführungen bilden das Hauptprogramm. Für die Unterbringung aller Teilnehmer sorgen in vorbildlicher Weise die gastgebenden Bernauer Arbeiterturner. Bisher haben die Bernauer über 400 Einzelquartiere zur Verfügung gestellt. Die Vorbereitungen sind im besten Gange. Die Veranstaltung wird auf dem städtischen Sportplatz stattfinden.

Für die Berliner Arbeiterkraft bietet sich hier Gelegenheit, einmal nur die Frauen bei der Pflege der Leibesübungen zu beobachten. Vom Stettiner Bahnhof ist Bernau, die alte Hufstadt, sehr bequem zu erreichen.

Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege teilt mit: Der Oesterreichische Fußballbund hat nach einer stattgefundenen Besprechung mit Verloren, die für die Durchführung des Wiener Festes nicht als maßgebend angesehen werden konnten, in den Wiener Zeitungen bekanntgegeben, daß der Oesterreichische Fußballbund an dem Wiener Bundesfest bzw. am Fest teilnehmen werde. Die Wiener Presseführung hat uns gebeten, offiziell mitzuteilen, daß es der Festauschuss abgelehnt hat, nachdem Ansuchen stattzugeben. Solange die österreichischen Fußballer nicht den Weg zum AöSt (Oesterreichische Zentralkommission) gefunden haben, werden sie weder an Veranstaltungen der Arbeiterkraft teilnehmen, noch wird sonst irgendeine Gemeinschaft mit ihnen gepflogen.

Kaff-Vorlesen in der G.-V.-Sitzung. Mittwoch, 23. Juni, findet die Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses pünktlich 7 Uhr Schule Steinstraße 31-33, Biologielabor, statt. Rein G.-V.-Mitglied darf fehlen. Sämtliche Karten vom Kass. hauptsächlich die roten Karten, und die Freikarten

müssen an diesem Tage bei Weidner in der Sitzung abgerechnet werden. Karten und Freikarten, die bis an diesem Abend nicht abgerechnet sind, gelten als verkauft und können später nur noch zu ihrem vollen Wert abgerechnet werden.

Bestimmte Arbeiterschulklub. Redaktionen müssen am Sonntag in der Generalversammlung abgerechnet werden. Nicht abgerechnete Karten gelten als verkauft. — Abt. Schülerpost spielt Dienstags von 8-11 Uhr bei Bener, Müllerstr. 126. Neu eröffnet: Schülerabteilung spielt Dienstags von 6-8 Uhr.

Technikerkassen. Mittwoch, 30. Juni, 8 Uhr, bei Schule, Elisabethstr. 20. Technikerkassen, wozu jeder Verein verpflichtet wird, zwei Techniker zu entsenden.

Freie Sportvereine. Die Wahl der Freizeitsportler zum Bundesrat in Hamburg findet am Mittwoch, 23. Juni, auf dem Sportplatz und Freitag, 25. Juni, in den Turnhallen statt. Jedes Mitglied über 16 Jahre hat Stimmrecht, aber nur bei Vorliegen des Mitgliedsbuches.

Leistungskassen. Die Leistungskassen, zentralisiert, Abt. Charlottenburg: Dienstag, 22. Juni, 8 Uhr, im Jugendheim Charlottenburg. Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4. — Abt. Friedrichshagen: Dienstag, 22. Juni, im Verein in Trepow, Birke 4.

Parteinachrichten für Groß-Berlin
Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 1. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

7. Kreis Charlottenburg. Dienstag, den 22. Juni, abends 7 1/2 Uhr, erweiterte Vorstandssitzung im Zimmer 1 des Rathauses. — Donnerstag, den 24. Juni, abends 7 Uhr, Sitzung sämtlicher Funktionärinnen im Jugendheim Rollmannstraße 4.

9. Kreis Wilmersdorf. Für Sonnabend, den 26. Juni, abends 7 1/2 Uhr, sind noch Karten für die Oper „Ahnenerbe“ (Städtische Oper Charlottenburg) zu 1.50 Mk. durch die Mitglieder des Bildungsvereins sowie bei dessen Obmann, Genossen Riebel, Kadener Str. 11, zu haben. Giebelhaus werden bei dem vorgenannten Obmann auch Eintrittskarten zu 30 Pf. für die am Sonnabend, den 26. Juni, stattfindende Sommerfeier in den Reiterbergen in Golen bei Potsdam abgegeben. Rücker ist aus den Karten erhältlich.

11. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

12. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

13. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

14. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

15. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

16. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

17. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

18. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

19. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

20. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

21. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

22. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

23. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

24. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

25. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

26. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

27. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

28. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

29. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

30. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

31. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

32. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

33. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

34. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

35. Kreis Schwandorf-Friedenau. Wie in den Vorjahren, plant der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein Schwandorf auch in diesem Jahre Ferien- und Sommerferien. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach. Die Ferienreisen beginnen am Sonntag, den 3. Juli, feiert in Achenbach.

Juni.

Rose Dächer ducken sich ganz
in atmende Roggenfelder.
Roldorn loht in helle
wandelnde Frühlingswolken.
Ins Blondhaar eines Kindes
liegt ein Sonnensüßer,
lasset über weiße Flocken,
die Jasmin ins Haar ihm warf.
Wo der Ruch des Roggens
in die Gärten streicht,
soll der Juni-Nachmittag
mich in Träumen finden.

Morgen loht der Roldorn wieder
in wandelnde Frühlingswolken —
meiner Sehnsucht nur erreichbar
im Tagewerk der großen Stadt.

Hans Heinrich Strätner.

Die Nacht des Fred Hopkins.

Von H. Deusch.

(Üebersetzung von Arnold Wasserbauer.)

1. Der Schlüssel Nr. 3347.

Um 8 Uhr, an einem klaren Sommerabend, näherte sich ein junger, einfach, aber geschmackvoll gekleideter Mann einem Signalapparat auf der Wall-Street. Mit entschlossener Geste nahm er aus seiner Tasche einen Schlüsselbund, der an einer langen Kette hing. Mit Hilfe eines kleinen Schlüssels, der die Nummer 3347 trug, öffnete er die Tür des Apparates. Das Innere dieses Apparates stellte ein großes Ziffernblatt dar, welches in elf Teile geteilt war. Jeder dieser elf Striche trug ein anderes Kennwort: „Diebe, Mord, Straßenauflauf usw.“ Rasch drehte der junge Mann den Zeiger auf die Stellung: „Mord“. Dann blühte er so lange auf dieses Wort, bis eine kleine elektrische Klingel ihn durch ihr Läuten davon verständigte, daß die Wache bereits nach dem Aufgabepfah unterwegs sei. Dann schloß er die Tür und wartete ruhig auf die Ankunft der Polizei. Nach wenigen Minuten erschien bereits ein Polizeiauto mit Schulheuten. Noch während des Heranfahrens rief dem jungen Mann einer der Polizisten entgegen: „Sind Sie der Aufgeber dieser Reibung? Wo ist der Mord geschehen?“

Das Auto hielt an. Die Polizisten stiegen aus und umringten den jungen Mann.

„Ja, ich habe Sie hierher gerufen. Der Mord wurde in Long-Branch verübt. Man muß den Mörder festnehmen.“

„Wo ist er, wo ist er?“

„Der Mörder bin ich. Mein Name ist Tom Browdy. Alles weitere werde ich dem Polizeikommissar erzählen.“

Noch bevor es zu einer größeren Ansammlung von Gaffern gekommen war, saufte auch schon wieder das Polizeiauto mit dem Verbrecher davon. Es war 8 Uhr 8 Minuten abends.

2. Der Verbrecher spricht nicht die Wahrheit.

„Warum haben Sie nicht die Wahrheit gesagt?“ fragte der Polizeikommissar den eben festgenommenen Verbrecher. „Sie nannten sich Tom Browdy und in meiner Liste steht, der Besitzer des Schlüssels Nr. 3347 ist der Reporter Fred Hopkins von den „New-Yorker Nachrichten“, wohnhaft 18. Avenue 147, 13. Stock, Tür Nr. 443, Telephon 1-77-77-23. Was können Sie zur Sache sagen?“

„Ich bin trotzdem Tom Browdy. Ich habe diesen Schlüssel bei meinem Freunde Fred Hopkins gestohlen. Ich war mit ihm zusammen in Long-Branch. Dort habe ich — im Affekt — den Mord begangen. Ich habe meine Braut, Miß Jonny Gray, getötet, wohnhaft — oder vielmehr: früher wohnhaft — in der Villa Michigan. Ich habe mich nachts in ihr Zimmer geschlichen, indem ich den Weg über die große Veranda nahm, habe die Jalousien herabgelassen und sie mit den Vorhängen erwürgt. Die Leiche trug ich in einem Sack aus der Villa und warf sie ins Meer. Niemand weiß davon. Auch Hopkins nicht. Ueber die Veranlassung zu diesem Mord will ich nicht sprechen. Mit dem 2-Uhr-Zug bin ich nach New York gekommen, bekam Gewissensbisse und beschloß, mich den Händen der Justiz zu überliefern.“

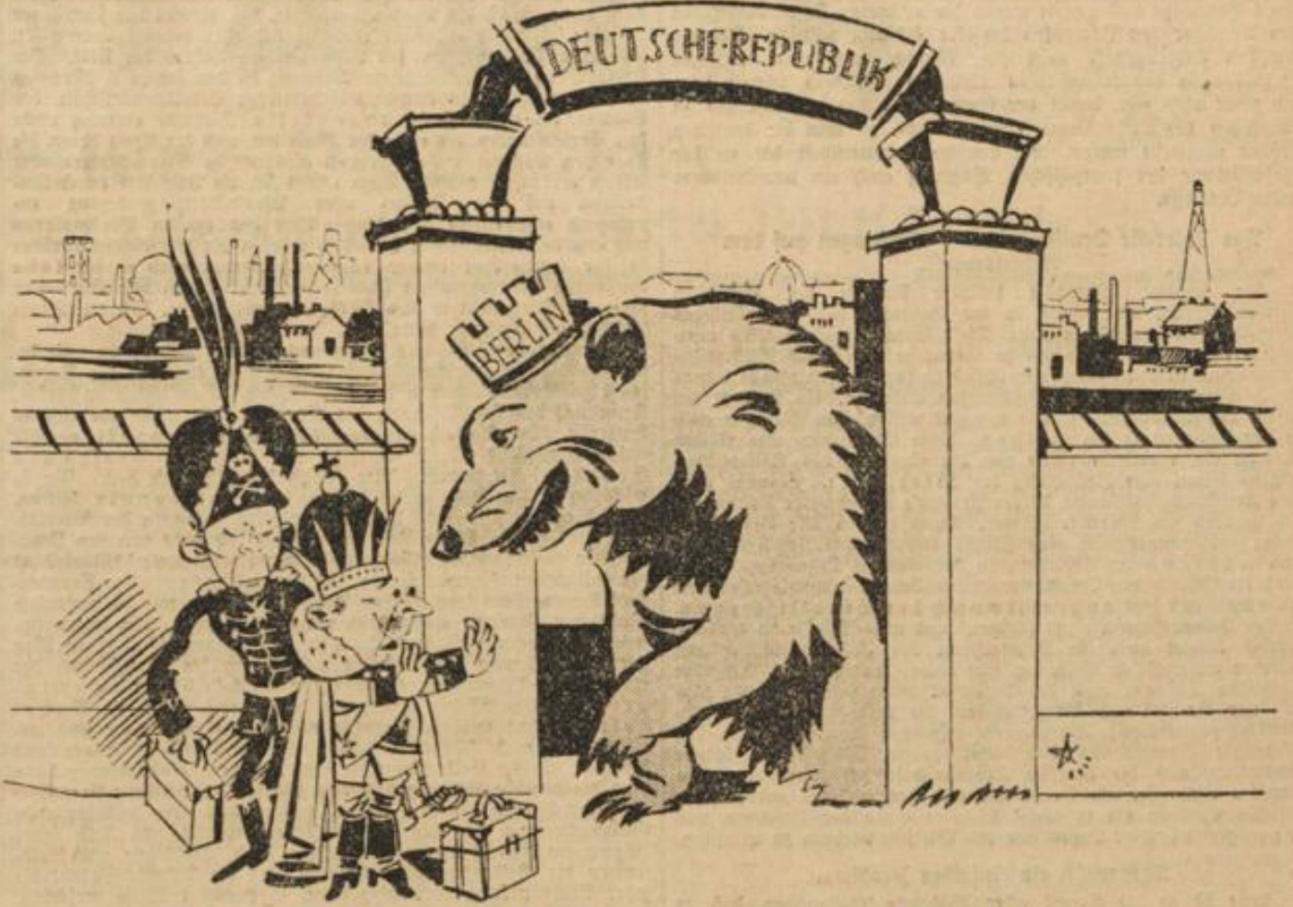
Der Polizeikommissar protokollierte die Aussagen des Mörders, dann rief er telephonisch den Chefredakteur der „New-Yorker Nachrichten“ an. Dieser bestätigte ihm, daß Fred Hopkins tatsächlich Reporter bei seinem Blatte sei, daß er sich tatsächlich geduldet habe, nach Long-Branch fahren zu wollen, habe aber weder über seine Reisegelegenheit noch über das Ziel irgendwelche Mitteilungen gemacht. Selbstverständlich könne er — der Redakteur — weder einen Tom Browdy noch eine Jonny Gray, er könne das Gelernte überhaupt nicht mehr fortsetzen, da eben eine wichtige Meldung über den Ausbruch eines grandiosen Eisenbahnstreiks in England angelangt sei und er stehe über den Kopf in Arbeit.

Um 8 Uhr 20 Minuten wurde der Verbrecher, der ein aufrichtiges Geständnis abgelegt hatte — nach Aeußerung des Polizeikommissars, vorläufig — nach Zelle Nr. 17 in Untersuchungshaft gebracht.

3. Wer ist er?

Zelle Nr. 17 war ein großes, mit weißer Farbe frisch gestrichenes Zimmer, in dem verschiedene Verbrecher untergebracht waren. Unbedeutende Taschendiebe, Mörder, Brandstifter, Gelegenheitsdiebe — die größtenteils aus Not zu diesen Schritten getrieben wurden. Es gab auch solche, die kleine Uebertretungen des Gesetzes auf dem Gewissen hatten, wie z. B. Leute, die auf der Strafe von einem Polizisten in posturkenem Zustand ausgelesen werden mußten oder andere wieder, die sich geweigert hatten, den Anordnungen der Polizei Folge zu leisten. Der neue Gast bekam seine Liegestatt in der Ecke, gleich neben einem rothaarigen Alten und einem herzigen, jungen Mädchen. Mit dem Gefühle denkbar größter Selbstzufriedenheit blühte er sich in seinem neuen Gesellschaftskreis um und es hatte den Anschein, als hätte er sein ganzes Leben lang keinen schmerzlichen Wunsch gehabt, als ins Gefängnis zu kommen. Er plauderte viel mit den Leuten und piffte vergnügt einen der letzten Rodeschlager vor sich hin, fragte den oder jenen nach den Ursachen seiner Verhaftung aus, was einen der „Stammgäste“ des Gefängnisses sogar einigermaßen aufreizte. Dieser äußerte sich nämlich zu einem „Kollegen“ folgendermaßen:

„Du, sei vorsichtig! Werst du denn nicht, daß der da ein Spigeli ist, den man nur hereingefügt hat, um zu spionieren?! Schau



Solange der Berliner Bär den Eingang bewacht, kommen die nie hinein.

nur, wie er sich alles notiert, was ihm dort die dummen Biester erzählen!“

Und tatsächlich, der Abtömmel benahm sich höchst sonderbar. Ununterbrochen machte er sich in seinem dicken Notizbuch Aufzeichnungen, sah dabei alle Augenblicke nach der Uhr, die auf dem goldenen Armband, das er ums Handgelenk trug, leuchtete, nach jener Uhr, die schon den Reiz mehrerer anwesender kleiner Gelegenheits-Taschendiebe hervorgerufen hatte. In diesem lebenslustigen jungen Menschen hätte wahrhaftig niemand einen fröhlich eingeleiteten Mörder vermutet. Scheinbar hatte er ein wunderbares Beherrschungstalent. Eben spricht er mit seiner Nachbarin, einer Blondine mit ungewöhnlich feinem Teint und heublauen Augen. Was konnte sie verbrochen haben, dieser Engel in Menschengestalt, um in diese Welt der Verbrecher gebracht zu werden? Gerne erzählte das Mädchen seinem Nachbar seine kurze, traurige Geschichte.

4. Die Geschichte des jungen Mädchens.

„Mein Name ist Helen Drimmer“ — begann sie leise mit ihrer zart vibrierenden Stimme. „An meine Mutter kann ich mich nicht mehr erinnern. Der Vater fuhr eines Tages weit fort, ins Ausland, um nie wieder zurückzukehren. Gute Menschen nahmen sich meiner an. Nach Absolvierung der niederen Schulen kam ich an die Universitäts. Meine Jugend war erwärmt durch die Liebe, die mir ein lindertes Ehepaar entgegenbrachte. Aber auch diese guten Leute starben. Vermögen hatte ich keines. Arbeit finden, war unmöglich, überall herrschte Arbeitslosigkeit. Armut, Hunger, Verzweiflung... Ich mußte meine Universitätsstudien aufgeben, nahm die schmierigste Schwarzarbeit, man machte sich über meine ausgearbeiteten Hände lustig. Vergangene Woche verlor ich aber auch diese Verdienstmöglichkeit. Ich ging durch die lärmenden, mit Menschenmassen überfüllten Straßen, sah gierig nach den Bittinnen der Lebensmittelgeschäfte... Nicht einmal ein Stück Brot konnte ich mir kaufen. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus: bei einem Bäcker stahl ich ein Brötchen, wurde erwischt und hierher gebracht. Nun sitze ich schon den zweiten Tag hier. Aber ich fühle mich hier wohler als in der Freiheit. Wenigstens bekomme ich täglich meine Verpflegung.“

Auf seine sonderbare Art notierte sich der junge Mensch alles, was das Mädchen erzählte, sorgsam in seinen Block, indem er von Zeit zu Zeit mitleidig den Kopf schüttelte. Dann begann er seinerseits, ihr seine Geschichte zu erzählen. Er, Tom Browdy, sei der Sohn eines reichen Viehhändlers aus New Orleans. Nie habe er Rot getitten. Den Mord habe er aus rein „romantischen“ Gründen verübt. Nun werde er gehörig büßen müssen... Wie könnte man ihn denn auch freisprechen? Wenn das Weib, das er getötet hat, nur annähernd so beschäde, so zart, so lieb gemessen wäre, wie Miß Helen Drimmer — er wäre jetzt gewiß kein unglücklicher Verbrecher...“

„Seien Sie deshalb nicht so verzweifelt, mein Leidensgenosse! Jeder trägt seine Bürde, Sie wegen unglücklicher Liebe, ich wegen des Hungers. Morgen vielleicht wird man mich schon freilassen und ich will hungern, um Ihnen täglich Speise und Trank ins Gefängnis zu bringen...“ (Schluß folgt.)

Französische Fürstenabfindung.

Bedeutet es einen ersten Schritt zur allgemeinen Sozialisierung, wenn man dem Schlund der davongelaufenen Fürsten nicht noch überflüssige Renten nachwirft? Die französische Geschichte beantwortet diese Frage mit einem scharfen Nein. Als Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 nach der großen französischen Revolution das Schaffot besteigen mußte, verfiel sein Vermögen ohne weiteres dem Staate. Selbst das hatte keine Gedanken an allgemeine Sozialisierung zur Folge, sondern es bewirkte die Verfallung von 1793, durch die zum erstenmal dem französischen Volk das direkte allgemeine Wahlrecht aller Bürger, die älter als 21 Jahre waren in die Hand gegeben wurde. Das Bewußtsein, daß auch des Königs Eigentum nunmehr dem Volk gehörte, festigte die demokratische Idee in Frankreich.

Denn wie hatte vorher das Königshaus geschmeilt. Hatte doch der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV., der über 30 Millionen Weilen von der wirklichen Sonne entfernt war, mehr Menschen zur Herrichtung der Wasserfälle des Städtchens Maintenon unkommen lassen, als der Kampf um die Verfassung von 1793 zur gerechten

Steuerverteilung und zur Herstellung der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Wenn man allerdings, wie Ludwig XIV., der Ansicht ist, „der Staat — das bin ich“, dann ist nicht verwunderlich, daß allein die Kammerzinsen seiner Gemahlin durch den Weiterverkauf angebrannter Wachskerzen 50.000 Franken jährlich nebenher verdienten. Ganz wie Wilhelm II. und so mancher seiner Throngenossen, betrachtete sich auch Ludwig XIV. als Stellvertreter Gottes auf Erden.

Gerade deshalb kann uns Frankreichs Geschichte zum Beispiel dienen. Denn die Art des Hofstaates Wilhelms II. nähert sich bedenklich dem sorglosen Dahinleben Ludwigs XIV. Nur daß dieser wenigstens die bedeutendsten Dichter und Denker seiner Zeit an seinen Hof zog, während der Holland-Reisende als Kaiser des Volkes der Dichter und Denker nur für geschmackloses Gepränge Sinn hatte.

Ludwig Napoleon I. mußte erfahren, was es bedeutete, durch unsinnige Militärabenteuer Millionen auf die Volksrechte zu unternehmen. Als Frankreich 1815 nach der Schlacht von Waterloo des Krieges überdrüssig wurde und man Napoleon auf die Insel St. Helena im Atlantischen Ozean verbannte, da verfiel ebenfalls sein Gesamtvermögen dem Staate. Schlimmer erging es dem König Ludwig Philipp, als am 24. Februar 1848 in Paris die Revolution ausbrach. Die wütende Menge zerstörte den Thron im Königsschloß und warf alle feigenlichen Möbel durch die Fenster. Napoleon III., dem es daraufhin gelungen war, zunächst Präsident auf 10 Jahre und dann Kaiser zu werden, verfügte 1852 die Konfiskation aller Güter der Königsfamilie Orleans zugunsten des Staates. Erst Thiers öffnete im Sommer 1871 der Orleans-Familie wieder den französischen Boden, doch gab er ihr nicht die Güter zurück. Alles Geld und die Domänen der Orleans-Familie sind noch heute französisches Staatsvermögen. Als man sah, daß die verstorbenen Herrscher ihre Angriffe auf die französische Republik nicht unterließen, half das Gesetz vom 23. Juni 1886 nach, durch das der jeweilige Kronprinz für sein ganzes Leben aus Frankreich verbannt ist. So lebt der junge Prinz Ludwig Napoleon genau so im Auslande (und zwar in Brüssel, wie der Herzog de Guise, der sich genug ist, Frankreichs Königsthron zu eräufen).

Nichts hat in Frankreich die Republik so gestärkt, wie das freche Auftreten seiner Könige und Kaiser. Und doch ist keiner von ihnen so weit gegangen, daß er von seinem der herrlichen Tagen entgegengeführten Volk noch jahrelange Renten verlangte. Diesen Höhepunkt zu erreichen, blieb den deutschen Fürsten vorbehalten.

Kurt Lens.

Der Landungsfleg.

Also, so sieht die Zukunft aus... Tändelnde Wellen, wogen ab, wogen auf. Mit ihnen spielt willkürlich die Sonne und wenn es dem Wettergott gefällt, dann peitscht er wild Winde und Stürme auf, die das Wellenspiel ohnmächtig an nassen Felsen und sandigen Flächen zerstäuben läßt.

Immer wieder starrt sehnsüchtig, unentwegt, der Blick hinaus in das stehend kimmernde Wallergeträusel, das seinen Anfang, sein Ende kennt. Trostlos liege ich auf dem Landungsfleg. Ihn hat ein Meister der Technik gebaut, der mit menschlichen Händen dem unsicheren Raub triumphiierend einen trockenen Ankerpfahl abgerungen hat. Ein eiserner Vorsprung, weist er hinaus in die Grenzenlosigkeit molkenloser Berne...

Irgendwo, weit drüben, über diesem Wasserchaos loht ein Gild mit grünen Geiliden, das der Seele Ruhe und Frieden verspricht, das der Schaffenslust des Strebenden neue Ziele zeigt... Die Luft nach einer nie gelosteten, herlichstlichen Frucht brennt es auf dem Gaumen. Einer Paradiesfrucht, um deren willen man Weib und Kind verlassen kann, eines Phantoms, das den Sehnsüchtigen zum Abenteuer macht... Und dabei lächelt der Wellenmund der Meeresnixe ein unschuldsvolles Lachen. Warum erregt, lieber Freund, bist du wunderlustig? Warum diesen feurigen Stein im Busen, der sich drüben über meinem weiten Rücken Böschung der Sehnsuchtsqual verpricht? Meine Tiefen sind verschwiegen. Sie bergen Rastengraber, sie bergen aber auch wunderbarste Schätze eines Märchenreiches... Komm doch, komme...“

Und die Menschen, die heiter am Steg promenieren, warten und gehen, stieren und schergen, sehen nicht, wie ich mich an den eisernen, klüßigen Stangen anklammere, sie verstehen nicht meine Angst, daß einmal der Tag kommen wird, an dem, gleich einem lebenden Brod, bei der Rückkehr von zerfallenen Hoffnungen dieser Landungsfleg der Haken des armenigen Geborgenseins werden könnte, den Talentluft und Lebensmut mit schwellenden Freudenlegen verlassen hat... H. B. Zimmer.

